

MARBURGER ZEITUNG

AMTLICHES ORGAN DES STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6, Fernruf: Nr. 25-67, 25-68, 25-69. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 25-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rücksandt. Bei sämtlichen Anzeigen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto: Wien Nr. 54.008. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 89.

Druckzeit wöchentlich als Morgenszeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich zuzüglich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,—. Abdruck durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr) und 36 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portozulagen zugesendet.

Nr. 12 — 85. Jahrgang

Marburg-Drau, Freitag, 12. Januar 1945

Einzelpreis 10 Rpf

Drachensaat des Hasses

Bradleys Geheimbefehl — Nicht Befreier, nicht Eroberer, sondern Mörder

© Marburg, 11. Januar.

Als der amerikanische General Eisenhower sich den deutschen Grenzen näherte, verkündete er, daß die Amerikaner als Eroberer kämen, nicht als Befreier. Eisenhower wird dabei gewußt haben, daß das deutsche Volk keine Sehnsucht nach einer »Befreiung« hat. Deutschland kennt die Vernichtungspläne des Feindes, kennt den Terror, der sich gegen die Zivilbevölkerung, gegen Frauen und Kinder, gegen Krankenhäuser und Kulturstätten richtet. Es weiß aber auch, was sich hinter dem Wort Eisenhowers von der »Eroberung« verbirgt. Es ist nicht militärisch gemeint. Aus ihm spricht der abgrundtiefe Haß derer, die den Krieg angezettelt haben, um das Reich zu zerstören, um die Nation auszulöschen. Sie führen ihren Krieg gegen jeden einzelnen

Die Gangstermethoden ihrer Unterwelt versuchen die uniformierten Mörder Roosevelts auf das europäische Festland zu übertragen. Die Vorgänge in Wallendorf, Medendorf und Malmedy sind die letzten Stationen eines gemeingefährlichen anglo-amerikanischen Unternehmens. Wo diese Gangster hinkommen, treten sie alle natürlichen menschlichen Rechte mit Füßen. Sie quälen und martern, plündern und rauben, schikanieren und schänden, brandschatzen und morden, genau wie sie es in ihrem eigenen Lande gegenüber den Ureinwohnern getan haben. Die Drachensaat ihres Hasses wird, worauf sie sich verlassen können, hundert- und hunderttausendfältige Früchte zeitigen.

Gestern gaben wir die Nachricht einer Schweizer Zeitung wieder, daß ein anglo-amerikanischer Militärgerichtshof den 16jährigen Karl Punzler aus Monschau zum Tode verurteilt, da er sich geweiht hatte, dem Feinde Dienste zu leisten. Die Verhandlungen zogen sich drei Tage hin, da es offenbar schwierig war, das Beweismaterial zusammenzubringen, das dieses schmachtvolle Urteil der feindlichen Richter wenigstens nach außen hin begründen konnte.

Das Urteil gegen den 16jährigen deutschen Jungen Karl Punzler ist eine schreiende Verhöhnung des natürlichen Sittengesetzes, eine frivole Verachtung des göttlichen Rechtes und ein Verbrechen gegen die elementarsten Grundgedanken des internationalen Rechtes.

Auf Grund des natürlichen Sittengesetzes ist jeder Mensch verpflichtet, im Frieden wie im Kriege, zu seiner Nation zu stehen, ihre Rechte zu verteidigen und selbst das Leben einzusetzen, um diese Pflicht zu erfüllen. Daher sind Forderungen, die einen Deutschen zwingen, Dienste zu verrichten die seinem eigenen Vaterlande schaden können, schwere Verstöße gegen das natürliche Sittengesetz. Die Nötigung zu Feinddiensten ist zugleich ein schwerer Verstoß gegen die elementarsten Grundsätze des Völkerrechts. Wir wissen freilich, daß dieses Völkerrecht schon im ersten Weltkrieg durch die Untaten der Briten und Amerikaner in die Brüche ging, und daß es jetzt im zweiten durch die vereinten Anstrengungen der Anglo-Amerikaner und Sowjets vollkommen erledigt wurde.

Das Mordurteil gegen den deutschen Jungen ist kein Einzelfall. Er gehört zu den Methoden der »Eroberer«, die in der gleichen jedem Völkerrecht Hohn sprechenden Weise sich auch gegen kriegsgefangene Soldaten richten. Am 27. Dezember fanden im belgisch-luxemburgischen Raum vordringende deutsche Truppen in einem Wald, zwei Kilometer südlich Schöberg, acht deutsche Soldaten tot auf. Die Untersuchung ergab, daß diese Männer durch Genickschuß ermordet worden waren. Es handelte sich um deutsche Kriegsgefangene, die entgegen den internationalen Abmachungen über die Behandlung von Kriegsgefangenen in einer nordamerikanischen Artilleriestellung beschäftigt worden waren. Als im Verlauf der Kämpfe die Nordamerikaner ihre Stellung fluchtartig verlassen mußten, haben sie die deutschen Kriegsgefangenen kurzerhand niedergeschossen.

Das Eichenlaub zum Ritterkreuz

dnb Berlin, 11. Januar

Der Führer verlieh am 9. Januar das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberstleutnant Freiherr von Gravenreuth, Kommodore eines Kampfgeschwaders, als 692. und Oberstleutnant Kurt Kröschke, Kommandeur eines Fallschirmjägerregiments, als 693. Soldaten der deutschen Wehrmacht. — Oberstleutnant Siegmund Freiherr von Gravenreuth, als Sohn eines Gutsbesitzers 1919 in München geboren, hat die Verleihung des Eichenlaubes nicht mehr erlebt, da er inzwischen den Fliegertod starb. Oberstleutnant Kurt Kröschke ist der Sohn eines Verwalters und wurde 1907 in Berlin-Charlottenburg geboren.

Daß System in diesen Scheußlichkeiten liegt, dafür liegt ein endgültiger Beweis vor in einem Schriftstück, das deutsche Soldaten bei ihrem Vorgehen im Westen erbeuteten. Es handelt sich um einen Geheimbefehl vom 4. Dezember 1944 des Oberbefehlshabers einer amerikanischen Heeresgruppe, unterschrieben von dem Generalleutnant O. N. Bradley. Dieser Geheimbefehl fordert von allen amerikanischen Soldaten, daß sie sich keinesfalls mit Deutschen zu verbünden hätten. Diese Frage selbst ist für uns ohne jeden Belang, denn kein Deutscher wird angesichts des Terrors amerikanischer Flieger gegen die deutsche Zivilbevölkerung und des Martyriums deutscher Einwohner wie z. B. in Wallendorf, jemals an irgendeine »Verbündung« mit amerikanischen Soldaten denken.

In dem Befehl der unter dem Zeichen FP. Nr. 655 (geheim) 014.13 (G-1) 4. XII. 1944 herausgegeben wurde, sind aber eine Reihe von Punkten außerordentlich interessant, weil sie eine Bestätigung der amerikanischen Vernichtungspläne enthalten.

So heißt es in Punkt 2, nachdem einleitend betont wurde, daß die Belehrung der amerikanischen Soldaten in Bezug auf eine Nichtverbündung fortgesetzt werden muß: »Wir müssen be-

tonen, daß wir nicht nur Hitler und seine Anhänger bekämpfen, wir kämpfen gegen die gesamte deutsche Nation. Dies ist ein totaler Krieg.« Das bedeutet also in offener Sprache: Die Amerikaner wollen die gesamte deutsche Nation vernichten. Ihr Krieg wird gegen jeden einzelnen geführt, gleichgültig, ob es sich um unschuldige Zivilisten, um Frauen oder Kinder handelt.

In Punkt 3 wird dieser Wille noch einmal unterstrichen: »Dieser Krieg ist kein Sport. Wir dürfen das deutsche Volk nicht behandeln wie wir unsere Gegner nach einem beendeten Fußballspiel behandeln würden.« Das heißt — Behandlung im Sinne Morgenthau und Vansittards, Durchführung eines Super-Versailles. Hier werden also von militärischer Seite in einem amtlichen Dokument die von den anglo-amerikanischen Politikern im Namen Churchills und Roosevelts verkündeten Vernichtungs- und Haßpläne bereits in die Praxis umgesetzt.

Wenn die amerikanischen Generale und Militärgeschichte ihre Eroberungsergebnisse mit derartigen verbrecherischen Urteilen zum Bewußtsein führen wollen, wie es jetzt im Falle Punzler geschehen ist und durch die Erschießung deutscher Gefangener, dann werden sie bald erleben, welche Drachensaat sie austreuten.

Handgranaten gegen Frauen

Hinterrücks mit Maschinenpistolen gegen Zivilisten

dnb Köln, 11. Januar

Wie erst jetzt bekannt wird, hat eine amerikanische Einheit am 23. Dezember auf der Strecke Weiden—Aachen unweit Haaren gegen 17 Uhr eine Gruppe Deutscher überfallen und hinterrücks mit Maschinenpistolen beschossen. Die Deutschen wurden zuerst mit gemeinen Schimpfworten überschüttet. Als sie darauf in keiner Weise reagierten, sondern ohne die Amerikaner überhaupt zu beachten, weitergingen, wurden sie von hinten aus etwa 30 Meter von den amerikanischen Gangstern in Militäruniform aus Maschinenpistolen be-

schossen. Auch Handgranaten wurden nach ihnen geworfen.

Durch diesen gemeinen Überfall wurden die 28jährige Katharine Kessler und die 46jährige Johanna Steinkauer auf der Stelle getötet, während eine dritte, Agnes Keller, durch einen Schuß verletzt wurde. Außerdem wurde der 59jährige Bergmann Alfred Wirtz so schwer verletzt, daß er kurz danach starb. Die amerikanische Einheit unter Führung eines Offiziers kümmerte sich um die Opfer ihrer hinterlistigen Gewalttat nicht, sondern marschierte geradewegs weiter.

Plastiras, Peter, Ariciszewski

Griechen, Serben und Polen unter britischem Druck

© Bern, 11. Januar

Das Londoner Außenministerium gab den englischen Text einer angeblichen Erklärung von General Plastiras bekannt, die sich in fast allen Punkten von der bisherigen Haltung dieses Mannes grundsätzlich unterscheidet. Plastiras verpflichtet sich in dieser Erklärung zu drastischen Maßnahmen gegen alle nationalen gesinnten Griechen, die der Zusammenarbeit mit Deutschland angeklagt werden. Er wendet sich in schärfster Form gegen das bisherige Papandreu-Regime und verspricht schließlich, sobald wie möglich allgemeine Wahlen veranstalten zu lassen, um eine Nationalversammlung zustande zu bringen. Gegen eine Entsendung von alliierten Beobachtern zu diesen Wahlen hätte er nichts einzuwenden.

Der in London bekanntgegebene Text stimmt mit den bisherigen Äußerungen Churchills über diese Angelegenheit so überein, daß man in London bemerkt, diese angebliche Erklärung von General Plastiras könne sehr wohl auf der britischen Botschaft in Athen oder gar im Außenministerium selbst geschrieben worden sein. Athener Meldungen über die Erklärung liegen nicht vor. Man hat in London den Eindruck, daß die Engländer einen für sie sehr verlustreichen und auf jeden Fall langwierigen Bandenkrieg in Griechenland vermeiden möchten und den Aufständischen annehmbare Bedingungen für einen Waffenstillstand bieten werden, an dem sie ja selbst Interesse haben müssen, und der vor allem Churchill es ermöglicht, seine Unterwerfung unter Stalins Balkanwünsche zu vollenden.

Auch in der »jugoslawischen Frage« nehmen die Dinge ganz den erwarteten Verlauf. Wie Reuters diplomatischer Korrespondent mittelt, hat am Donnerstag eine erste Besprechung zwischen

Churchill und Eden und dem jugoslawischen Exil-König Peter stattgefunden. »Stockholms Tidningen« schreibt, daß sich Peter noch nicht entschlossen habe, einen Regentratsrat zuzulassen. Die britische Regierung hoffe nach wie vor, daß er »Vernunft« annehmen werde. In einem Londoner Bericht der Schweizer »Tat« heißt es, daß Churchill dem König angeraten habe, den Vereinbarungen zuzustimmen. Man sei sich zwar in London klar darüber, daß das praktisch auf die Errichtung einer Diktatur Titos hinauslaufe. Man sehe aber keine Möglichkeit, eine solche Entwicklung zu verhindern und mache lieber gute Miene zum bösen Spiel, statt Gefahr zu laufen, daß in Belgrad unter Moskauer Patronat ein jugoslawisches Lublin-Komitee gebildet werde.

Daß sie von Churchill und Roosevelt nichts anderes zu erwarten haben als die immer wiederholte Kapitulationsforderung, ist auch den Polen in London längst klar geworden. Der polnische Exil-»Ministerpräsident« Ariciszewski brachte in einem Interview für die »New York Times« klar zum Ausdruck, daß man bei seinen Freunden keine Illusionen mehr hege. Er beschuldigte offen die Verbündeten und einstigen Garantiemächte, indem er erklärte, Polen befürchte, daß es durch die drei Großen zu einem Vasallenstaat gemacht werde, dessen Unabhängigkeit eine Fiktion sein würde. Er erklärte, daß irgendeine Koalition auch mit der Lubliner Regierung nicht in Frage kommen könnte. Angesichts der Moskauer Politik der vollendeten Tatsachen, angesichts der Deportierungen, der Konzentrationslager, der Verhaftungen, der Unterdrückung der Presse- und Versammlungsfreiheit, der Schaffung fingierter Parteien und der ganzen, vom Lubliner Komitee betriebenen Politik.

Abschüsse durch die Kriegsmarine

Berlin, 11. Januar

Einheiten der deutschen Kriegsmarine haben den anglo-amerikanischen Luftstreitkräften im Jahre 1944 sehr hohe Verluste zugefügt. Sie brachten insgesamt 2519 feindliche Flugzeuge, in der Mehrzahl mehrmotorige Bomber, zum Absturz. Diese Zahl enthält nur die einwendfrei beobachteten Abschüsse, nicht aber die zahlreichen feindlichen Flugzeuge, die infolge schwerer Beschädigungen auf dem Rückflug abgestürzt oder bei der Landung auf einem der feind-

lichen Notflugplätze zu Bruch gegangen sind. Sie liegt weit über den Abschussziffern der Vorjahre.

Schiffssorgen der Alliierten

© Stockholm, 11. Januar

Wie Kapitän Z. S. Polland, der stellvertretende Direktor des Bergungsdepartements der britischen Admiralität, in einer Ansprache in London am Mittwoch erklärte, gingen zwei Drittel der britischen Vorkriegs-Handelsflotte während der ersten vier Kriegsjahre verloren, und zwar sind bis 1943 von

17,5 Millionen brt in See gehender Schiffe 11 1/2 Millionen verloren gegangen. Man schätzt, daß die große Zahl der Schiffe, die deutsche Seestreitkräfte versenkt oder zerstört haben, alle Befugungsdienste Englands und der alliierten Länder für mindestens zehn Jahre beschäftigen werden. Man sieht die gegenwärtige Lage für sehr ernst an, da die Truppen- und Materialtransporte für die Westfront, die Kriegführung gegen Japan und andere militärische Ereignisse die Alliierten in eine schwierige Tonagekrise versetzt haben. Fast die Hälfte der alliierten Gesamttonnage befände sich zur Zeit im Stillen Ozean oder auf dem Weg von und nach dem Fernen Osten. Als dazu die Weisungen gegeben wurden, habe man nicht die Verschärfung und Verlängerung der Operationen an der europäischen Westfront voraussehen können.

Feuertaufe des Volkssturms

Von Kriegsbericht Kurt Ziesel

PK. Am Oberrhein, im Januar

»Abschuß«, sagt der Volkssturmmann aus Heidelberg, reckt lauschend den Kopf in die Höhe und zieht uns von der Straße weg in ein Deckungsloch. Die Granate heult heran und schlägt hinter dem Haus ein. Während wir schon wieder über die Dorfstraße durch einen Schleier von Regen und ein Meer von Pfützen stapfen, grollt über die Rheinebene vom Schwarzwald herüber das Echo des Einschlages wie ein fernes Gewitter zu uns herüber. Die Rheindörfer erzittern seit Tagen von diesem Störungsfeuer der feindlichen Artillerie. Wenn es gegen Mittag etwas heller wird und die Wolkendecke sich höher zieht, fliegen die Jagdbomber die Straßen und Dörfer entlang und suchen nach Beute. Auge und Ohr müssen ständig auf der Lauer sein.

In den Bunkern und Stellungen des Hochwasserdammes liegen die Männer des Deutschen Volkssturms. Es sind zahlreiche Bataillone, die aufgebotsen wurden. Ihr Einsatz wurde fast über Nacht befohlen. Der Volkssturmmann, mit dem wir durch das Dorf gehen, ist ein Melder vom Bataillon, er bringt den Abrückbefehl an die Kompanien. Die Aufgabe des Bataillons ist hier erfüllt. In den Unterkünften wird schon überall gepackt, in den Bunkern vorn im Dorf am Rheinufer und an der großen Brücke ziehen junge Soldaten einer Volksgrenadierdivision ein. Das Ufer ist hier durch das Vordringen des Feindes auf der anderen Seite zur Hauptkampflinie geworden. Ihre Sicherung wird damit wieder ihre eigene Aufgabe. Hier am Rhein werden schon die begrenzten Aufgaben des Volkssturms in der Praxis sichtbar.

Der Divisionskommandeur, dem dieses Bataillon unterstellt wurde und der die Männer nun zur weiteren Ausbildung, zur Anlage von Rundumverteidigungen und Panzersperren in den weiter zurückliegenden Dörfern bestimmt hat, sagt dem Bataillonsführer, einem schwerkriegsbeschädigten Offizier aus dem Weltkrieg, der sich bei ihm abmeldet, daß ihm der Volkssturm im Rücken eine neue Sicherheit bei den vielen Unwägbarkeiten des Bewegungskrieges gäbe. Es sei nun kein leerer Raum mehr, in den der Feind bei Durchbrüchen stoße, wie er das so oft im Osten erlebt habe, sondern eine Mauer, die den ersten Ansturm breche und so das Wichtigste in solchen Augenblicken sichere: Zeit zum Gegen-schlag!

Weiter nördlich treffen wir eine Volkssturmkompanie beim Ausbau von Panzersperren und bei einem übungs-mäßigen Einsatz mit Panzererstörungs-truppen. Das Dorf ist von den Volkssturmsoldaten igelartig in Verteidigungszustand gesetzt. Frauen und Kinder sind evakuiert, das Vieh ist abtransportiert worden. Alle Männer des Dorfes aber sind dem Volkssturmbataillon dieses Bereiches zugeteilt worden. Ein junger Leutnant führt die Kompanie. Er sollte eigentlich noch im Lazarett bleiben. Seine Prothese trägt er erst seit zwei Wochen, und sie macht ihm noch schwer zu schaffen. Aber es ist sein Dorf, in dem er der Lehrer war, und die Bauern und Handwerker und die Arbeiter, die ihm früher ihre Kinder anvertrauten, folgen ihm nun mit williger Bereitschaft und voll Stolz. Wenn er nicht dabei ist, sprechen sie von ihrem »Jungen«, aber das ist mit Liebe und Achtung zugleich gesagt in einer Mischung von Fürsorge und Vertrauen.

Sie haben fast alle im Weltkrieg schon ihren Mann gestanden, mehrere von ihnen lagen über drei Jahre in den Vogesen. Sie kennen Weg und Steg, sie sind zwar nicht mehr die Jüngsten, aber sie beißen die Zähne zusammen. Wenn die Ausbildung vorbei ist, helfen sie zusammen, fahren den Mist auf die Äcker, bessern an ihren Häusern die Schäden von Bombenangriffen aus. Die Heimat ist ihnen zur Festung geworden

Tapferes Budapest

Vorbildliche Haltung der Stadt
dnb Steinamanger, 11. Januar

Die ungarischen Zeitungen hoben in ihren Berichten über die Schlacht die mutige, entschlossene und ausdauernde Haltung der Bevölkerung hervor. Alle Leiden in den vergangenen zwei Wochen hätten die Einwohner der Stadt nicht am Durchhalten hindern können. Der kommandierende General in Budapest habe jetzt auch in einem Aufruf an die Bevölkerung seinen Dank für das beispielhafte Pflichtbewußtsein zum Ausdruck gebracht und besonders die unverzügliche Durchführung der Rettungsarbeiten nach den bolschewistischen Luftangriffen gerühmt.

und doch Heimat geblieben. Sie wissen, daß der Tag kommen wird, an dem auch in ihr Dorf wieder Frauen und Kinder zurückkehren werden, an dem ihr Vieh wieder in den Ställen stehen wird, an dem das Leben hier wieder seinen alten Gang gehen wird und diese dunklen Tage wie ein ferner Traum in der Erinnerung vergehen werden.

Auf dem Bataillonsgefechtsstand drüben ist Tag und Nacht Hochbetrieb. Es ist zur Zeit das frontnaheste Bataillon des Volkssturms. Auch für diese Männer ist der Einsatz aus der Not der Stunde über Nacht gekommen. Allmählich wächst das Bataillon zu einer richtigen Kampfgemeinschaft zusammen. Auch hier streut die feindliche Artillerie unentwegt ihre Granaten. Die meisten kennen das aus dem Weltkrieg. Man muß sich zwar erst wieder daran gewöhnen, aber der Bombenterror daheim ist schlimmer. Dieses Bataillon ist in einer erbitterten und wilden Stimmung gegen den Feind. Wer die vom Bombenterror schwer getroffene Stadt Freiburg gesehen hat, — eines der rucklosesten Verbrechen der Alliierten, begeht den Zorn und Haß dieser Männer. Sie sind zu Sicherungsaufgaben, zur Bewachung von Brücken und Sperrungen eingesetzt, aber sie bilden sich daneben an ihren Waffen, an Maschinengewehren, Panzerfäusten und Karabinern mit einer Leidenschaft aus, als gelte es lieber heute als morgen den Feinden an die Kehle zu fahren. Die Division, der sie unterstellt sind, ist voll des Lobes über diese Männer. Die Ortskundigkeit, die Vertrautheit mit den Verhältnissen des Landes kommt den Truppen sehr zugute.

Zehntausende Volkssturmsoldaten stehen im Einsatz, eine stattliche Zahl von Bataillonen, die der kämpfenden Truppe den Rücken decken, rückwärtige Stellungen besetzt halten und sich für alle Fälle vorbereiten. Darüber hinaus aber stehen Hunderttausende Volkssturmsoldaten an ihrem Gewehr, an ihrer Panzerfaust, an ihrem Maschinengewehr. Werktags schmieden sie in den Fabriken die Rüstung, sichern auf den Äckern die Nahrung. Der Schutz der Heimat aber läßt sie nun auch unter Waffen zu einer verschworenen Gemeinschaft zusammenwachsen. Ein ungeheures Maß an Idealismus und Hingabe wird von ihnen gefordert und auch gegeben. Man fühlt vielleicht nirgends so tief wie in dem bedrohten Grenzland, welche Kraft nicht nur seelisch und moralisch, sondern auch militärisch in steigendem Maße aus den Männern des Volkssturms in die Heimat fließt, wie die Sicherheit wächst, die Entschlossenheit und der Glaube an den Sieg. Berge von Schwierigkeiten sind zu überwinden, gleichsam aus dem Nichts wird eine Armee von wehrbereiten Männern geschaffen. Sie werden die eiserne Reserve sein, deren Vorhandensein allein schon den Feind vor eine unüberwindliche Mauer stellt, die unser Reich schützt, so im Westen, im Osten und auch in Südosten.

Bedrängte Landungsflotte

© Tokio, 11. Januar

Erkundungsflüge der japanischen Luftwaffe haben festgestellt, daß die Hauptmacht des Gegners nach wie vor noch in den Gewässern westlich Lingayen liegt. Da wegen der wuchtigen Angriffe der japanischen Flieger die Verbände nicht manövrieren können, bleibt der amerikanische Brückenkopf auch am dritten Tage nach der Landung noch recht unsicher. Die bisher gelandeten Truppen liegen unter dem pausenlosen Feuer der japanischen Batterien. Ein feindlicher Truppenteil der 38 Kanäle zu landen versuchte, wurde vollständig vernichtet. Neuerdings haben die Japaner wieder einen Kreuzer und einen Frachter von 3000 brt versenkt. Zwei Transporter von je 8000 brt wurden schwer beschädigt. Außerdem wurden zwei feindliche Flugboote abgeschossen.

Die Beskidienpässe blieben verrammelt

Ein Überblick über die harten Waldkämpfe im Vorfeld des slowakischen Erzgebirges

PK in der Slowakei, im Januar

Nach der Räumung der Waldkarpaten durch eine ungarische Armee war der Zeitpunkt abzusehen, da der Feind den Einbruch in die Slowakei von Süden und Osten zu erzwingen suchte, nachdem er seine Durchbruchsuche im Norden in den Beskidienpässen endlich als gescheitert erkennen mußte. Die ersten Vorstöße westlich Ungar wurden in vorbereiteten Grenzstellungen abgewiesen. Der sowjetische Einbruch bei Miskolc und die Überwindung des Matra-Gebirges zwangen zur Frontverlagerung nach Süden. Die Namen Kaschau, Groß-Steffelsdorf, Eipel und Sajó-Fluß erschienen im Wehrmachtbericht. Sowjetische und rumänische Verbände drückten ungarische Divisionen bis auf wenige Kilometer an die slowakische Grenze.

Im zweiten Dezemberdrittel begann von Osten und Süden der Angriff etwa sechsfach überlegener Divisionen und Panzerbrigaden in Richtung Kaschau gegen ein deutsches Gebirgskorps. Die Stadt Kaschau zog wie ein Magnet den Feind an. Die Schlacht von Kaschau saß auf deutscher Seite fast die gleichen Jäger-Infanterie-Divisionen, die sich am Dukla-Paß behauptet hatten: badisch-württembergische und bayrische Jäger sowie rheinisch-westfälische Grenadiere.

Gegen siebenfache Übermacht

Sieben sowjetische Divisionen suchten gegen eine Jäger-Division an der Straße Kaschau-Großmischel den Durchstoß durch die dichten Wälder und sperrenden Gebirgsriegel zu erzwingen. Am ersten Tage gingen 30 000 Granaten auf den Abschnitt der Division nieder, am hellen Himmel erster Frosttage kurvten die Schlachtflyer ohne Pause. Die Wucht des Materials erzwang zwei Einbrüche, die Infanterie zweier Schützen-divisionen saß den Jägern der vordersten Front im Nacken. Der eigentliche Sturm aber versickerte in Waldkämpfen, von deren wilder Erbarmungslosigkeit Worte keine richtige Vorstellung vermitteln können. Dauernde Gegenangriffe in die Flanke des Einbruchs und die Improvisation einer neuen Front hielten den Durchbruch auf.

An einem besonders kritischen Augenblick standen an einer wichtigen Straßenkreuzung vier leichte Flak und 14 Pioniere. Der Feind hat die Straßenkreuzung nicht bekommen. Reserve benachbarter Abschnitte und frische Stoßgruppen einer Skijäger-Division erzwangen nach 14-tägigem Kampf die Stabilisierung der Front im Westteil des Gebirgsriegels. Die Verbände des Feindes waren aufgerieben. Nach zuverlässigen Unterlagen darf man das Verhältnis der Verluste auf 1:10 beziffern. Eine besonders mitgenommene feindliche Schützen-division hatte am Ende noch 90 Infanteristen.

Schijäger beim Gegenstoß

Gleichzeitig wurde im Süden bei Hernad und Torna der Angriff durch bayrische Jäger und Schijäger vor allem



Der Kampf in der Slowakei

JAN VON WERTH

Ein Reiterroman von Franz Herwig
Abdruckrechte: Verlag Schwingenstein, München
59. Fortsetzung

»Euer Exzellenz«, rief der Offizier und streckte die Hand nach Jan aus, »striktes Verbot!«

»Mein Sohn«, sagte Jan, »du wolltest doch den Werth nicht anfassen, nicht wahr?«

Und er ging mit lauten Schritten zur Tür, öffnete sie weit und trat sporenklirrend in den Saal. An einer langen, blanken Eichentafel saßen so sieben, acht Herren mit Papieren vor sich. Am Kopfende hob Maximilian seinen krummen Leib aus der Tiefe des Sessels. Jan marschierte geradewegs auf ihn zu und sagte:

»Kurfürstliche Gnaden wußte ohne Zweifel nicht, daß ich es war, der mich melden ließ. Sonst hätten Sie mich sicher nicht antichambrieren lassen.«

»Werth«, sagte der Kurfürst, »Ihr seid noch immer der Alte. Aber Ihr müßt Euch schon herbeilassen, draußen ein wenig zu warten, bis ich mit diesen Herren hier fertig bin.«

»Kurfürstliche Gnaden, meine Sache ist die Eure, Sie ist wichtiger als alles, was diese Herren hier aushecken können.«

»Mein Gott, so redet immerhin«, rief Maximilian und klopfte mit seiner knöchernen Faust auf die Tischplatte. »Also was wollt Ihr? Oder dürft Ihr vor diesen Herren nicht sprechen?«

»Sind Franzosen, wie ich höre?«

in wuchtigen Gegenstößen aufgefangen. Ein Schijäger-Bataillon zerschlug dabei einmal eine Kampfgruppe von 1000 Mann und erbeutete 17 Pak und einige Dutzend Maschinengewehre. Eine Gruppe aus Panzern und Sturmgeschützen bildete die zuverlässige Feuerwehr der kritischen Momente. Drückend war die feindliche Luftüberlegenheit. Aber an besonderen Brennpunkten brachten auch eigene Schlachtflyer, die durch die Zielsicherheit ihrer Bomben und Bordkanonen die fehlende Wucht der Zahl ausglich, wesentliche Entlastung.

Gleichzeitig mit diesen Gefechten um Kaschau verengte sich die slowakische Südfont nach Westen, parallel mit dem Vordringen sowjetischer Panzer nördlich des Donauknies bis zum Gran. Bei Groß-Steffelsdorf zerschlug der Angriff einer rechtzeitig hergeführten Infanterie-Division starke sowjetische Verbände, die im schnellen Stoß den Rand des slowakischen Erzgebirges zu erreichen suchten. Der Kampf an dieser schwierigen Gebirgsfront ist seitdem ohne wesentliche Unterbrechung weitergegangen. Er zersplittert sich in zahllose Einzelgefechte weniger deutscher Gebirgs-

jäger und ungarischer Kampfgruppen gegen den die Flußtäler suchenden Feind. Eine rumänische Armee zeichnet sich hier durch zahlreiche Überläufer aus.

Anteil der Artillerie

Es tut den Opfern der wie immer so auch im vierten Winterkrieg die schwerste Last tragenden Grenadiere und Jäger keinen Abbruch, wenn der entscheidende Anteil der Artillerie besonders betont wird. Das zusammengefaßte Feuer der Divisionsartillerie auf Bereitstellungen und Angriffswellen, das direkte Feuer in der Selbstverteidigung gegen eingebrochene Infanterie kostet die Sowjets die ausschlaggebenden Blutverluste, die den schließlichen Durchbruch verhindern. Immer wieder berichten Gefangene und Überläufer von der verheerenden Genauigkeit der Feuerschläge.

Der Kampfraum Ostslowakei und ungarisch-slowakisches Grenzgebiet ragt nach den sowjetischen Geländegewinnen in Ungarn als eine vorspringende Bastion in den Feind. Der Feind forciert diese Bastion vor allem wohl, um ope-

rativ Reserven herauszulocken. Aber mindestens im gleichen Verhältnis werden hier auch seinerseits Kräfte gebunden und verbraucht. Ziele des Prestiges und der Agitation darf man einrechnen. Schließlich deutet die Bezeichnung »Slowakisches Erzgebirge« auf wirtschaftliche Dinge, die dem Feind wert scheinen, von den nach Westen gerichteten Angriffsarmeen erhebliche Teile nach Norden abzuzweigen.

Die deutschen Soldaten dieser Gebirgsbastion verteidigen auch hier die Heimat und dabei ein Stück des alten Europa, das so wertvoll ist wie nur eines. Ob es in dieser Situation des Krieges der deutschen Führung auf die Dauer darauf ankommt, ein letztes Stück des Südostrumes vor der Überflutung durch seinen Todfeind zu halten, dem eine Verratswelle die Tore öffnete, entscheidet sich letztlich nach übergeordneten Gesichtspunkten der Gesamtfrent. Jede Sowjet-Division, die sich im Ansturm gegen Gebirgsmassive und in den engen Flußtalern gegen eine unverhältnismäßig kleine Zahl von Verteidigern verblutet, wird einmal in der Endabrechnung fehlen. Das ist der eigentliche Sinn der Abwehrrschlachten dieses Winters, wo sie auf beträchtlichen Strecken nicht unmittelbar um den Boden der Heimat geführt werden.

Kriegsberichtler Theo Goebel

Charta mit Schwänzchen

pd Marburg, 11. Januar

Es gab einmal eine Atlantik-Charta, von Roosevelt und Churchill auf dem großen Wasser als Hoffnungssparole für die Völker ausgebrütet, die sie zu befreiten vorgaben. Je nach Bedarf wird sie auch jetzt noch hervorgeholt oder verleugnet. Auch die sie einst für ernst nahmen, geben heute keinen Pfifferling mehr dafür. Auf dieses noch nicht einmal vorhandene Dokument ist nun ein britischer Koloniallord verfallen. Lord Lugard, eine nicht unbekannt Autorität in Kolonialfragen, will sie umrisieren und deswegen regt er eine »Welt-Kolonial-Charta an. Er meint: »Der Frieden wäre unvollkommen, wenn die unterworfenen Völker das Gefühl haben müßten, daß ihre »Hoffnungen auf eine bessere Zukunft der Welt« vergeblich seien. Die führenden Nationen müßten sich im klaren darüber sein, daß auch diese Völker in nicht mehr ferner Zukunft einen Platz in der Politik beanspruchen werden. Es würde sich lohnen genaue Erklärungen über die grundsätzlichen Freiheiten« abzugeben, die von allen vereinigten Nationen unterschrieben werden müßten. Die Erklärungen müßten insbesondere Befreiung von der Furcht dauernder Unterdrückung vorsehen sowie eine bis zur völligen Mündigkeit stufenweise einzuschränkende Vormundschaft garantieren.

Die Tatsache, daß die Völker unterdrückt sind, wird von Lord Lugard zu gegeben. Er wirft auch sonst mit Redensarten um sich, die von Menschlichkeit triefen. Wenn aber britische Imperialisten von Menschlichkeit sprechen darf man erfahrungsgemäß mißtrauisch sein. Seinem Kolonial-Charta-Vorschlag hängt Lord Lugard noch ein kleines Schwänzchen an, und an diesem Schwänzchen erkennt man die Mißgeburt. Mit dem »Befreiungs«-Vorschlag ist nämlich ein anderer verbunden. Es soll zugleich die Mandatsfrage gelöst werden. Die geraubten Kolonien wurden wie bekannt, in Mandate der »Siegerstaaten« des ersten Weltkriegs verwandelt. Diese Mandate sollen nun aufgehoben und den Mandatsländern, also hauptsächlich den Briten und Amerikanern »aus Sicherheitsgründen« zugeführt werden. Unter dem Befreiungsmantelchen soll also der Raub endgültig vollzogen und verewigt werden. Das ist britische »Kolonialbefreiung«.

Zahlreiche Orte im Elsass befreit

Weitere Befestigungen der Maginotlinie im Sturm genommen — Sowjetischer Einbruchraum nördlich der Drau eingengt — Erfolgreicher Vorstoß der Grenadiere des Brückenkopfes Memel

Der OKW-Bericht

Führerhauptquartier, 11. Januar

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

»Um die tiefen Flanken unseres Frontbogens in den Ardennen besser abzustützen, wurde der über die Ourthe nach Westen vorspringende Teil, ohne vom Feinde bedrängt zu werden, zurückgenommen und die Stadt St. Hubert aufgegeben. Die dort eingesetzten englischen Divisionen folgen unseren Bewegungen nur zögernd. An der Nordflanke des Kampfraumes südwestlich Vielsalm vermochten die Amerikaner mit ihrem verlustreichen Angriffen gegen unsere starke Abwehr nicht durchzudringen. Auch im Gebiet von Bastogne hat sich trotz des anhaltenden feindlichen Druckes nach Norden der Frontverlauf nicht wesentlich verändert. In Lothringen eroberten unsere Truppen den seit Tagen unekämpften Ort Rimling nördlich Rohrbach. Die Waldkämpfe um die Talaustränge der unteren Vogesen dauern an. In der Rheinebene nahmen deutsche Verbände weitere Befestigungen der Maginot-Linie bei Hatten im

Sturm und befreiten zahlreiche Orte im mittleren Elsass. Nach heftigen Kämpfen wurden südlich Erstein eingeschlossene feindliche Kräfte vernichtet, ihre Reste in Stärke von über 300 Mann in die Gefangenschaft abgeführt. Zur Störung des feindlichen Nachschubs liegen Lütlich und Antwerpen unter verstärktem Fernbeschuß.

Die Kampfpause in Mittelitalien dauert an.

Bei starkem Schneetreiben wurden in Ungarn zahlreiche feindliche Angriffe südlich und nördlich des Vertes-Gebirges abgewehrt und dabei 16 sowjetische Panzer abgeschossen. An der Ostfront von Budapest nahm der Gegner erst am Nachmittag seine Angriffe wieder auf. Sie scheiterten sämtlich, trotz des Einsatzes zahlreicher Flammenwerfer auf Panzern, am zähen Widerstand der Besatzung. In gut fortschreitendem Angriff engten unsere Verbände den feindlichen Einbruchraum nördlich der Donau ein. Bei der Abwehr feindlicher Gegenangriffe wurden 17 bolschewistische Panzer vernichtet.

Am Brückenkopf Memel brachen deutsche Grenadiere und Panzer auf

einer Frontbreite von vier Kilometern überraschend in die feindlichen Stellungen ein und fügten den Sowjets bei geringen eigenen Ausfällen empfindliche Verluste zu. An der übrigen Ostfront blieb die Kampftätigkeit gering.

Die nordamerikanischen Terrorbomber griffen gestern den frontnahen Raum im Westen und Orte am Rhein an. In den frühen Abendstunden warfen britische schnelle Kampfflugzeuge Bomben auf Hannover. Der Großraum von London liegt dauernd unter unserem Vergeltungsfeuer.«

Der Oberbefreite Schwamm, Kradmelder im Stabe eines Panzergranadierregiments, vernichtete auf einer Meldefahrt nördlich der Donau innerhalb einer Stunde drei feindliche Panzer und eine schwere Panzerabwehrkanone mit Nahkampfmitteln.

Das Füsilierbataillon 176 hat sich unter Führung des Oberleutnants Wenger in den ersten Januartagen bei der Verteidigung des Eipel-Abschnitts im Angriff und Abwehr gegen weit überlegene Feind besonders ausgezeichnet.

Mindestens zwei Millionen zerstörte Häuser in England

dnb Stockholm, 11. Januar

Die englische Regierung hat sich bisher geweigert, einen vollständigen Bericht über die durch die deutschen V-Angriffe angerichteten Schäden abzugeben. Amerikanischen Berechnungen zufolge wohnen zur Zeit nur höchstens noch zehn v. H. der Gesamtbevölkerung von London in völlig unbeschädigten Häusern, mindestens 120 000 Menschen verbringen Tage und Nächte in den Tunnels der Londoner U-Bahn. Ungefähr 500 000 Häuser in ganz Großbritannien waren schon vor Beginn der

deutschen V-Angriffe vollkommen zerstört. Mindestens zwei Millionen Häuser in England müssen entweder durch neue ersetzt oder repariert werden.

In einem Bericht »Aus dem englischen Alltag« schreibt das »Berner Tagblatt« u. a.: »In die Millionen geht die Zahl der durch den Luftkrieg zerstörten oder beschädigten Häuser in England. Der Flugbombensommer 1944 und die »V 2« dehnten die Schäden rasch weiter aus. Wo die Vergeltungsdinger niederfallen, wird alles auseinander gesprengt, Backsteine, Ziegel und Zement.«

Wo die Vergeltungsdinger niederfallen ...

Mindestens zwei Millionen zerstörte Häuser in England

dnb Stockholm, 11. Januar

Die englische Regierung hat sich bisher geweigert, einen vollständigen Bericht über die durch die deutschen V-Angriffe angerichteten Schäden abzugeben. Amerikanischen Berechnungen zufolge wohnen zur Zeit nur höchstens noch zehn v. H. der Gesamtbevölkerung von London in völlig unbeschädigten Häusern, mindestens 120 000 Menschen verbringen Tage und Nächte in den Tunnels der Londoner U-Bahn. Ungefähr 500 000 Häuser in ganz Großbritannien waren schon vor Beginn der

Wo die Vergeltungsdinger niederfallen ...

deutschen V-Angriffe vollkommen zerstört. Mindestens zwei Millionen Häuser in England müssen entweder durch neue ersetzt oder repariert werden.

In einem Bericht »Aus dem englischen Alltag« schreibt das »Berner Tagblatt« u. a.: »In die Millionen geht die Zahl der durch den Luftkrieg zerstörten oder beschädigten Häuser in England. Der Flugbombensommer 1944 und die »V 2« dehnten die Schäden rasch weiter aus. Wo die Vergeltungsdinger niederfallen, wird alles auseinander gesprengt, Backsteine, Ziegel und Zement.«

Wo die Vergeltungsdinger niederfallen ...

deutschen V-Angriffe vollkommen zerstört. Mindestens zwei Millionen Häuser in England müssen entweder durch neue ersetzt oder repariert werden.

In einem Bericht »Aus dem englischen Alltag« schreibt das »Berner Tagblatt« u. a.: »In die Millionen geht die Zahl der durch den Luftkrieg zerstörten oder beschädigten Häuser in England. Der Flugbombensommer 1944 und die »V 2« dehnten die Schäden rasch weiter aus. Wo die Vergeltungsdinger niederfallen, wird alles auseinander gesprengt, Backsteine, Ziegel und Zement.«

Wo die Vergeltungsdinger niederfallen ...

deutschen V-Angriffe vollkommen zerstört. Mindestens zwei Millionen Häuser in England müssen entweder durch neue ersetzt oder repariert werden.

In einem Bericht »Aus dem englischen Alltag« schreibt das »Berner Tagblatt« u. a.: »In die Millionen geht die Zahl der durch den Luftkrieg zerstörten oder beschädigten Häuser in England. Der Flugbombensommer 1944 und die »V 2« dehnten die Schäden rasch weiter aus. Wo die Vergeltungsdinger niederfallen, wird alles auseinander gesprengt, Backsteine, Ziegel und Zement.«

Beraubte Nachschubzüge

Genf, 11. Januar

In Paris fällte ein amerikanisches Kriegsgericht am Dienstag die ersten Urteile gegen USA-Soldaten, die an der Beraubung von Nachschubzügen beteiligt waren. Es wurden Gefängnisstrafen von 50 und 45 Jahren ausgesprochen, was nach amerikanischem Recht möglich ist. Weitere Angeklagte, die ebenfalls große Mengen Zigaretten usw. aus militärischen Beständen geraubt und am Schwarzen Markt verkauft hatten, kommen in den nächsten Tagen zur Aburteilung.

Grosse Schneeverwehungen in Spanien

Hunderte Ortschaften von der Außenwelt abgeschnitten

dnb Madrid, 11. Januar

In Nord- und Mittelspanien haben starke Schneestürme zu umfangreichen Verkehrsstörungen geführt. Im Bezirk Reinosa sind 140 Dörfer, in der Provinz Albacete vier Dörfer von jeder Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten. Die Bahnverbindung zwischen Oviedo und Madrid ist unterbrochen, da die Tunnelöffnung am Pajares-Paß durch eine Lawine verschüttet wurde. Der von

Grosse Schneeverwehungen in Spanien

Hunderte Ortschaften von der Außenwelt abgeschnitten

dnb Madrid, 11. Januar

In Nord- und Mittelspanien haben starke Schneestürme zu umfangreichen Verkehrsstörungen geführt. Im Bezirk Reinosa sind 140 Dörfer, in der Provinz Albacete vier Dörfer von jeder Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten. Die Bahnverbindung zwischen Oviedo und Madrid ist unterbrochen, da die Tunnelöffnung am Pajares-Paß durch eine Lawine verschüttet wurde. Der von

Grosse Schneeverwehungen in Spanien

Hunderte Ortschaften von der Außenwelt abgeschnitten

dnb Madrid, 11. Januar

In Nord- und Mittelspanien haben starke Schneestürme zu umfangreichen Verkehrsstörungen geführt. Im Bezirk Reinosa sind 140 Dörfer, in der Provinz Albacete vier Dörfer von jeder Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten. Die Bahnverbindung zwischen Oviedo und Madrid ist unterbrochen, da die Tunnelöffnung am Pajares-Paß durch eine Lawine verschüttet wurde. Der von

Grosse Schneeverwehungen in Spanien

Hunderte Ortschaften von der Außenwelt abgeschnitten

dnb Madrid, 11. Januar

In Nord- und Mittelspanien haben starke Schneestürme zu umfangreichen Verkehrsstörungen geführt. Im Bezirk Reinosa sind 140 Dörfer, in der Provinz Albacete vier Dörfer von jeder Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten. Die Bahnverbindung zwischen Oviedo und Madrid ist unterbrochen, da die Tunnelöffnung am Pajares-Paß durch eine Lawine verschüttet wurde. Der von

Bombenanschläge in Savoyen

In Hochsavoyen wurden in der Nacht zum Dienstag von kommunistischen Banden wieder Bombenanschläge auf Geschäfte und Bauernhöfe verübt, die schweren Schaden anrichteten.

Kindermörder. Nordamerikanische Terrorflieger haben vor einigen Tagen die slowakische Stadt St. Martin angegriffen. Dabei wurde das staatliche Krankenhaus und besonders schwer die Kinderabteilung getroffen. Der Primararzt und sechs Kinder wurden getötet.

Im Pazifik ums Leben gekommen. Generalleutnant Sir Herbert Lumsden, der im Jahre 1943 zu Churchill's Sonderbeauftragten bei General Mac Arthur ernannt wurde, ist am 6. Januar im Verlaufe eines feindlichen Luftangriffs beim Untergang eines USA-Kriegsschiffes im Pazifik ums Leben gekommen.

Druck und Verlag Marburger Verlags- und Druckerei-Ges. m. B. H. — Verlagsleitung Egon Baumgartner. Hauptschriftleiter Anton Gerschard (zur Zeit in Urlaub), stellvertretender Hauptschriftleiter Robert Kratzert, beide in Marburg an der Drau. Badgastein 9. Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 3 gültig. Presseregisternummer: RPK/1728

»Meine Verbündeten. Der Frieden ist unterzeichnet!«

Jan trat, ohne zu wollen, einen Schritt zurück.

»Ist unterzeichnet? So.«

»Sprecht nun endlich. Was wollt Ihr?«

»Vorerst eines Auftrags mich erledigen«, sagte Jan. Er zog aus seinem Kollett die Stücke eines zerbrochenen Degens und legte sie dicht vor dem Kurfürsten klirrend auf den Tisch. Maximilian fuhr hoch.

»Was soll das; was ist das?«

»Der Degen Eures Generalleutnants Geleen.«

Maximilian wurde noch um einen Schatten grauer.

»So, so«, sagte er langsam. »Geleens Degen.«

»Der den Dienst Eurer Kurfürstlichen Durchlaucht quittiert. Bedenkt Euch dafür bei den Herren, die da herumsitzen.«

»Geleen. Nun wohl. Er ist zu ersetzen.«

»Ein ehrlicher Mann ist nie zu ersetzen.«

»Was heißt das?«

»Ist nur eine Meinung, Kurfürstliche Gnaden.«

»Ist Geleen noch beim Heere?«

»Vor drei Tagen abgereist.«

»Kommandiert die Truppen inzwischen, bis ich —«

»Bis Ihr einen andern zum Kommandanten ernannt habt, ja.«

»Mich dünkt, Ihr wäret der nächste am Oberbefehl?«

»So dünkt Euch das, Kurfürstliche Gnaden? Mein — Ihr hättet schon seit zwölf Jahren so denken können!«

Der Kurfürst wurde ärgerlich.

»Werth«, sagte er, »Ihr bezeigt mir

wenig Respekt, muß ich sagen! — Aber ich bin's von Euch gewohnt. — Ein Mann von glänzenden Gaben«, sagte er zu seiner Umgebung, »der Werth, nur mit der Zunge und dem Degen oft zu keck. Aber ich seh's ihm nach. — Sagt mir doch, Werth, was kommt den Geleen an, so davonzugehen? Ist nie gehört, solange ich denken kann.«

»Er meinte, er könne nicht, Gewehr bei Fuß, zuschauen, wie Schweden und Franzosen nun über den ritterlichen Kaiser herfallen. Ein verhenkert gutes Wort, Kurfürstliche Gnaden!«

»Meint Ihr? Ich bin erstaunt, Euch so reden zu hören. Hätt' mehr Einsicht von meinen Generals erwartet. Euch Kriegslenten allerdings kann der unglückselige Krieg nicht lange genug dauern.«

»Vergeblich«, sagte Jan und trat näher, »aber solltet Ihr nicht wissen, wer den Krieg begonnen? — Nun also, wir Kriegslenten waren's sicher nicht. Im übrigen wollen wir lieber heute als morgen den Degen einstecken. Aber »Kurfürstliche Gnaden« — er erhob seine Stimme — »nur wenn ein einziges Ressel von Degen, die in die Scheide fahren, durch ganz Deutschland geht!«

»Laßt Euch belehren, Werth. Wenn ich Frieden gemacht habe, für mich und Bayern, so tat ich's aus Liebe zu Deutschland. Ja! Es gibt eine Liebe, Werth, die vorerst nicht so aussieht. Indem ich Frieden mache, zwingt ich den Kaiser, mir nachzulaufen. Versteht Ihr? Er muß Frieden machen, muß! Je rascher er's tut, desto besser für ihn. Hab' ich recht, Ihr Herren?«

»Ihr sagt sehr wahr: er muß nun Frieden machen, will er nicht von den

Schweden und Franzosen erzwung werden. Aber, Kurfürstliche Gnaden, da er nachgeben muß, wird er auch die Bedingungen annehmen müssen, die ihm gestellt werden. Und ich mein' — die werden hart und bitter sein.«

Der Kurfürst lächelte hämisch:

»Ist nicht meine Sache.«

»Ist nicht Eure Sache. Ach, so! Nur weil Ihr vorhin von Liebe zum Reich überflosset!«

Maximilian stand auf.

»Ich weiß nicht, was mich bewegt, mit Euch heruzureden.«

Jan trat dicht an ihn.

»Herr Kurfürst, Ihr sagt: Ich habe den Frieden unterzeichnet. Ist es dieses Papier? — Er nahm ein Pergament auf, das vor des Kurfürsten Sessel lag. »Ist es dies? Ich geb's noch einmal in Eure Hand. Denkt an die gemeinsame Sache. Ich flehe Euch an, denkt an den Kaiser, an den Glauben — Kurfürstliche Gnaden — ich will als einfacher General dienen unter jedem, den Ihr schickt — aber zerreißt das Pergament! Reißt's mitten durch und schmeißt's auf den Tisch!«

»Seid Ihr von Sinnen?«

»Nein, nein — mir blutet das Herz — das ist alles. Denn ich fühle — das, was Euer Kurfürstliche Gnaden tun will, kommt einem Verrate gleich, einem Verrate an Deutschland!«

»Schweig! Oder ich lasse Euch verhaften!«

»Tut's. Laßt mich verhaften — hier ist mein Degen, mein Degen, der ein Vierteljahrhundert Euch und der großen Sache gedient hat. Tut's, aber laßt Euch sagen, wenn zwei Reiter einen Posten halten, und der eine geht zum Feinde

und läßt den Kameraden im Dreck, so gebührt ihm der Strick. Ist ein deutliches Exempel.«

»Ich werd' Euch das Maul stopfen! — Küttner!«

Der Kurfürst schrie es, blau vor Wut. »Küttner!«

Aber da traten zwei seiner Räte zu ihm und nahmen ihn von beiden Seiten unter den Arm und redeten auf ihn ein. Und Maximilian sagte an der Unterlippe und hörte zu. Erst schüttelte er heftig den Kopf, aber als die Räte ihn von Schweden sprachen, und daß die Schwede an den Grenzen stehe, und daß Gnaden der Herr Kurfürst keiner General habe, der den Schweden Widerpart bieten könne, keinen als den Werth — da faltete er die Hände und blickte nach oben.

»Geht ins Lager zurück, Werth«, sagte er dann beherrscht, ohne ihn anzusehen. »Ich verberge Euch die unbedachten Worte. Geht und denkt besser von mir.«

Als Jan mit seinen Freunden München hinter sich hatte, sagte er entschlossen aus seinem finsternen Grübeln heraus:

»Die Würfel liegen still. Ich fähr' dem Kaiser das Heer zu!«

»Zum letzten Heller.«

Marie-Anne mußte das Heer verlassen, und nach Vilshofen nahe der böhmischen Grenze gehen. Jan war nicht mehr ihr Jan. Ein tödlicher Ernst beherrschte sein Wesen, seine Unruhe war ohne Grenzen. Sein Weib war gehorsam von ihm gegangen, besorgt, ihn nicht noch mehr zu erbittern. Sie hauste in einem schlechten Gasthof, der »Zum letzten Heller« hieß.

»Meine Verbündeten. Der Frieden ist unterzeichnet!«

Jan trat, ohne zu wollen, einen Schritt zurück.

»Ist unterzeichnet? So.«

»Sprecht nun endlich. Was wollt Ihr?«

»Vorerst eines Auftrags mich erledigen«, sagte Jan. Er zog aus seinem Kollett die Stücke eines zerbrochenen Degens und legte sie dicht vor dem Kurfürsten klirrend auf den Tisch. Maximilian fuhr hoch.

»Was soll das; was ist das?«

»Der Degen Eures Generalleutnants Geleen.«

Maximilian wurde noch um einen Schatten grauer.

»So, so«, sagte er langsam. »Geleens Degen.«

»Der den Dienst Eurer Kurfürstlichen Durchlaucht quittiert. Bedenkt Euch dafür bei den Herren, die da herumsitzen.«

»Geleen. Nun wohl. Er ist zu ersetzen.«

»Ein ehrlicher Mann ist nie zu ersetzen.«

»Was heißt das?«

»Ist nur eine Meinung, Kurfürstliche Gnaden.«

»Ist Geleen noch beim Heere?«

»Vor drei Tagen abgereist.«

»Kommandiert die Truppen inzwischen, bis ich —«

»Bis Ihr einen andern zum Kommandanten ernannt habt, ja.«

»Mich dünkt, Ihr wäret der nächste am Oberbefehl?«

»So dünkt Euch das, Kurfürstliche Gnaden? Mein — Ihr hättet schon seit zwölf Jahren so denken können!«

Der Kurfürst wurde ärgerlich.

»Werth«, sagte er, »Ihr bezeigt mir

Winterfütterung im Bergwald

Die feuchten Nebelschleier, die den Bergwald zum Schweigen verdammt und ihn den Blicken verhüllt hatten, waren dem Nachtfrost gewichen. Als wundersamer Himmelsprunkten sie unter seinem Atem an Stamm und Ast, an Zweiggerank und Halm und Stein. Ja, selbst auf dem nackten Erdboden waren die köstlichen Proben an silbrigem Geschmeide ausgelegt, so daß der Forstwart auf seiner Morgenpirsch große Augen machte und immer wieder verweilte, um sich den Schmuck anzusehen. Er war hier der Gebieter über Leben und Tod von Hirsch und Reh, von Auerhahn und jeglichem Raubgatter im Hochwald und achtete auf Fug und Recht ringsum und auf die wetterdrohende silbrig gerandete Wolkenwand, die sich langsam von Westen her über den Kamm des Gebirges schob und, behutsam ihre weiten Falten öffnend, weiche weiße Federn daraus gleiten, schweben, tradeln ließ.

Immer dichter fiel der Schnee, und immer woglicher wurde der Boden des Waldes mit jedem Tag. Längst erstarb der Stiefelschritt darin. Alle Senken füllten sich, die Klüfte und Schründe im Felsgestein verloren ihre harten Schatten und den Schein der Gefährlichkeit. Stammbruch versank unter dem pudrigen Flaum. Die jungen Kulturen der Fichten und Tannen wurden ein ebenes Feld, als wären sie nie gewesen.

Aber eines Morgens waren die vielen Federbüschel auf den Zaunpfählen des Forstgehöfts zu einem langen Schneebrett zusammengelassen, und etliche Wächter griffen am Hause bis hoch zu dem Dach hinauf, daß es in dem Amtszimmer des Forstwarts gar nicht mehr Tag werden wollte. In diesem Augenblick hatte der Heger das Bild seines Bergwaldes vor sich, den er schon Jahrzehnte betreute, und er dachte an sein Wild, das nun bittere Not leiden mußte.

Darum hielt es ihn nicht länger im Hause. Rasch hatte er sich gerüstet, die Windjacke übergezogen, die Pistole eingesteckt, die Bretter angeschnallt und den großen mit Kastanien und Eicheln gefüllten Rucksack samt einem Feldspaten aufgenommen. So stieg er den Berg hinan. Unter herabhängenden Fichtenschirmen kletterte er hindurch, glitt über frisch begangene Wechsel auf denen das Wild sich mühsam vorwärtsbewegt hatte, und gelangte schließlich tiefatmend an die erste Schüttung. Bald war sie frei geschaufelt und mit Futter besäht. Höher hinauf strebte er zum „Einhügel“, füllte die Krippen am „Quellgrund“ und glitt in schneller Fahrt wieder talwärts zum Gehöft, um mit vollem Rucksack erneut aufzusteigen. An der „Habichtklinge“ öffnete sich wieder seine milde Hand, am „Moosstein“ tat er seine Pflicht und scheute bei aller Mühsal auch nicht davor zurück, dem höchsten Punkte seines Reviers, der „Einsamen Fichte“ seinen Besuch abzustatten.

Zum Mittagessen war keine Gelegenheit, denn nur kurz wirkt das Licht in

diesen Tagen im Gebirge, und groß ist der Hunger des Wildes, das früh auf die Wechsel und Abfuhrstraßen, auf Schleifwege und Gleitbahnen hinauszieht, weiß es doch, daß der Heger ihm Äsung bringt, die es gerne mag. Und so spaltet sich der Revierverwalter Carsten auch noch nachmittags weidlich, das Heu den Berg hinaufzutragen und in die Rauten zu stecken, um der Kreatur zu helfen.

Es ist eine beschwerliche Arbeit, aber die Luft ist so rein, und die Fernsicht



so klar, die Farben von Himmelblau, Fichtengrün und Schnee so ungetrübt, daß der pflichtbewußte Mann sich für seine Mühe hinreichend entschädigt fühlt und sich immer wieder der feiner bläulichen Schatten erfreut, die um Senken und Tümpel, um Stamm und Strauch in den milden Lichtern zärtlich wie Verliebte kosen.

Fichtenkreuzschnäbel fliegen zu den Nestern. Ihr Tagewerk ist getan, und während das Licht müde wird, hat Carsten auch den letzten Bund Heu verteilt. Tiefatmend wischt er sich den

Schweiß von der Stirn, steckt ein Stück Brotkruste in den Mund und wendet sich talwärts heim. Die Luft ist kühl, und vom Rande der Lichtungen spürt sie sich eisig scharf, aber der Forstmann friert trotzdem nicht. Aus seinen Augen strahlt eitel Freude; denn er fühlt sich in der Einsamkeit gar nicht allein. Hier und dort stäubt der Schnee aus den Wipfeln der Bäume, und ein Reh, ein Stück Rotwild wird sichtbar. Er kommt ihnen näher, sieht das Wild zahlreicher und verfolgt den sich verdichtenden Zug zu den Futterstellen mit wachsender Befriedigung. Ab und zu verweilt er eilt wieder, und auf einmal ist er an einer Wegbiegung mitten in einen Sprung Rotwild eingefahren, daß er alle Mühe hat, die Tiere, die nun auch erst seine Gegenwart wahrnehmen, nicht zu verschrecken. Aber sie sind gar nicht so schreckhaft, sondern machen ihm gemächlich die Bahn frei und schauen ihn dabei an, als gehöre Carsten zu ihnen, als wäre er ihr vertrauter Freund. Während der Grünrock die entstandene Lücke zur Talfahrt nützt, drängen sich Hirsche und Tiere und Käiber begehrlieh der nächsten Rauten zu, an der schon reges Leben herrscht.

Schnell ist es dunkel geworden. Vom Dorf hallt die Abendglocke und es leuchten die ersten Fenster auf. Auch im Forsthaus schimmert es, als Carsten durchs Hoftor tritt. Leise stellt er Gerät und Schneeschuhe ab, klopft sich den Schnee vom Rock und bleibt einen Augenblick auf der Schwelle des Hauses stehen. den Wind verhörend, der vom Bergwald kommt, und die Blicke den blinkenden Siemen zugewandt, die am blaueschwarzen Himmel immer zahlreicher zu werden scheinen. Er weiß seine Tiere gesättigt und geschützt.

Kurt Knaak

Der grosse Birnbaum

Der alte Rupert saß im Schatten des großen Birnbaums vor seinem Hause. Seine Enkel aßen von den Birnen und konnten die süßen Früchte nicht genug loben. Da sagte der Großvater: „Ich muß euch doch erzählen, wie der Baum hierher kam. Vor mehr als fünfzig Jahren stand ich einmal hier, wo damals ein leerer Raum war, und wo jetzt der Baum steht, und klagte dem reichen Nachbar meine Armut. „Ach“, sagte ich, „ich wollte gern zufrieden sein, wenn ich mein Vermögen nur auf hundert Taler bringen könnte.“

Der Nachbar, der ein kluger Mann war, sprach: „Das kannst du leicht, wenn du es recht anzufangen weißt. Sieh, hier auf dem Plätzchen, wo du stehst, sind mehr als hundert Taler in dem Boden versteckt. Mache nur, daß du sie herausbringst!“ — Ich war damals noch ein unverständiger Junger

Mensch und grub in der folgenden Nacht ein großes Loch in den Boden, fand aber zu meinem Verdrusse keinen einzigen Taler.

Als der Nachbar am Morgen das Loch sah, lachte er, daß er sich beide Hüften hielt und sagte: „O du einfältiger Mensch, so war es nicht gemeint! Ich will dir aber einen jungen Birnstamm schenken. Den setze in das Loch, das du gemacht hast, und nach einigen Jahren werden die Taler schon zum Vorschein kommen.“

Ich setzte den jungen Stamm in die Erde. Er wuchs und wurde der große, herrliche Baum den ihr hier vor Augen steht. Die köstlichen Früchte, die er nun seit vielen Jahren her getragen hat, brachten mir schon weit mehr als hundert Taler ein und noch immer ist er ein Kapital, das reichliche Zinsen trägt.“

Christoph von Schmid

Fontane sucht im Adressbuch

Wie Dichter zum Namen ihrer Geschöpfe kommen

Um die Gestalten, denen er Leben schenkt, zu charakterisieren und es dem Zuschauer leichter zu machen, sich ihrer auch ständig zu erinnern, muß der Dichter den Menschen einen Namen beilegen, der zu ihnen gehört wie ihre Kleidung. So zufällig der Name oft im Alltag sein mag, so wenig er dort über seinen Träger aussagt — in der Kunst muß der richtige Name an der richtigen Stelle stehen.

Goethe und seine Zeitgenossen pflegten nur für ihre Hauptfiguren kennzeichnende Namen auszuwählen; die Nebenfiguren blieben namenlos oder wurden nur mit ihrer Standsbezeichnung eingeführt: die Gräfin, der Bürgermeister und Lessings „Dame in Trauer“ ist sogar zu einer Berühmtheit geworden, weil sie keinen Namen trägt,

sondern als die Trauernde schlechtweg erscheint.

Später erschienen die symbolisierenden Namen, die namentlich dem heiteren Schrifttum eine Zeitlang eigentümlich waren. Der Schneider hieß Zwirn oder Elle, der Schuster Pech oder Kniebier, der Bäcker Mehl, der Schmied Pinkpank oder Meister Hämmerlein. Diese Symbolisierung griff auf alle Figuren über, so daß die Namen Herr Grob oder Jungfrau Sauerlich auch gleichzeitig eine Kennzeichnung des Charakters gaben. So witzig diese Benennungen anfangs gewesen waren, zuletzt wurden sie schematisch und verloren ihre Wirkung. Jean Paul und E. T. A. Hoffmann führten die romantischen Namen in die Literatur ein, wogegen Heinrich v. Kleist etwas ab-

drückte, der sein Käthchen sagen läßt, daß der Name Graf Wetter vom Strahl doch gar zu blank geputzt erscheine. Mit Willibald Alexis und Otto Ludwig beginnt der Einzug der wirklichkeitsnahen Personennamen in der epischen Darstellungsweise — und damit die Schwierigkeit für den Dichter, seine Figuren charakteristisch zu benennen. Der Name soll einer Romanfigur oder Dramengestalt natürlich und selbstverständlich ansitzen wie ein gut geschnittener Rock; er muß schicksalsgemäß erscheinen, ganz gleich, ob dieser Name ein häufiger Alltagsname ist oder selten und unerhört erscheint.

Theodor Fontane, dessen Werke der Film neuerdings mehrfach aufgreift, ist als Meister der Namensgebung anerkannt; aber wie sauer hat er es sich auch werden lassen! Aus den Konzepten des Dichters ist zu ersehen, daß „Effie Briest“ vielfach umgetauft wurde, ehe sie den berühmt gewordenen Namen erhielt. Der Dichter wollte eine ungewöhnliche Frauenseele zeichnen und schwankte daher zwischen den Namen Betty Ottersund und Geraldine v. Kramp, bis er sich für Effie Briest entschied. Die schlichtere und tüchtigere „Mathilde Möhring“ (man wird ihr demnächst in filmischer Fassung als Berlin-Film „Ich glaube an Dich“ auf der Leinwand begegnen) sollte anfänglich Klothilde Germer heißen.

In seiner Novelle „Cécile“ läßt Fontane sagen und erschließt damit einen Einblick in seine Werkstatt: „Ja, Klothilde! Man wägt den Namen und findet ihn etwas schwer. Es ist nicht der Name für eine Braut oder Geliebte, desto mehr für eine Schwester. Er hat etwas Festes, Solides, Zuverlässiges und geht nach dieser Seite hin fast noch über Emilie hinaus. Es gibt nur einen Namen von ebenbürtiger Solidität: Mathilde! Man hört den Schlüsselbund und man sieht die Speisekammer.“ So ist das Wesen der Mathilde Möhring bereits hinreichend in ihrem Namen gekennzeichnet.

Fontane war ständig auf der Jagd nach Namen, die er für seine Romane brauchte. In seinen Konzepten sind Hunderte von Namen notiert, die er zu Rate zog, sobald er einen solchen einsetzen mußte. Als er bei der Reinschrift des Romans „Irrungen, Wirrungen“ (den man gleichfalls demnächst als Berlin-Film unter der Spielleitung von Fritz Peter Buch mit dem Titel „Das alte Lied“ sehen wird) die Namen in Ordnung bringen mußte, suchte er nach einem passenden Familiennamen für die führende Frauengestalt. Und da seine Konzepte versagten, schlug er im Berliner Adreßbuch nach, wo er auf den Namen „Nimtsch“ stieß. Fontane hat das Adreßbuch oft bei der Namensverleihung zu Rate gezogen. R. W. Neumann

Kulturnachrichten

Die Schauspielerin Eise Föry, die durch nahezu vierzig Jahre am Deutschen Volkstheater in Wien gewirkt hat und sich großer Beliebtheit erfreute, ist kürzlich in ihrem Wiener Heim gestorben.

Zu Beginn des Jahres wurde in Wien Professor Dr. Wilhelm Neumann zu Grabe getragen. Professor Dr. Neumann, geboren 1877 in Ullrichthal, Sudetengau, war über 25 Jahre Vorstand der Zweiten Medizinischen Abteilung des Wiener Städtischen Krankenhauses Ottakring. Besonders auf dem Gebiete der Tuberkulosebekämpfung war er bahnbrechend tätig.

In Stadroda (Thüringen) verstarb der bekannte Kammergesänger Alfred Kase im Alter von 67 Jahren. Der Künstler, der von 1907 an bis zum Eintritt in den Ruhestand als Helden-Bariton der Leipziger Oper angehörte, war auch als Konzertänger in verschiedenen Städten des Reiches hervorgetreten.

Sport und Turnen

Unbezwingbarer Sportgeist

Sprungschier sind heute eine Rarität. Unserer Jugend vor allem, die mit heißen Blicken zu den steilen Schanzen hinaufschaut oder mit den gewöhnlichen Brettern die Sprünge wegt, stehen sie derzeit nicht mehr in ausreichendem Maße zur Verfügung. Es wäre aber ein großer Irrtum zu glauben, dieses Übel könne den Willen und die Tatenlust unseres Nachwuchses niederzwingen.

Beim Eröffnungsspringen auf der neuerrichteten „Generaloberst-Dietl-Schanze“ in den Wölzer Tauern gaben die Hiltlerjugend den Ton an. Sie sprangen wie die Alten, die Buben aus der Steiermark und aus dem Salzbürgischen. Mit einer Begeisterung und einem Schneid, die nicht mehr überboten werden können. Denn Begeisterung und den rechten Sportlergeist, den brauchten sie alle, die sich hier im Fluge über die Erde erhoben. Nur jeder zweite ungefähr besaß nämlich eigene Sprungschier. Da mußten die Bretter schon von mehreren benutzt werden, sollte die Veranstaltung in dieser imponierenden Breite stattfinden. Es ist gewiß keine angenehme Beschäftigung, mit klammen Händen Bakken und Bindung umzustellen, angetrieben von der Wettkampflust, die einer pausenlosen Ablauf der Veranstaltung fordert, aber die Jungen zwingen es. Ihr Wille sich zu bewähren, ihr Sportgeist war stärker als alle Schwierigkeiten. Alle unterwarfen sich dem großen Ziele Willen der Gemeinschaft. Diese Jungen sind wahrhaftig das Holz, aus dem unsere heldenhaften Soldaten geschnitten werden.

Die ersten volkstümlichen Schaulaufen wurden auf der Anlage des Wiener Eislaufvereines veranstaltet. An dem großen Erfolg waren alle verfügbaren Kräfte der Eissporthochburg beteiligt, so u. a. die deutsche Meisterin Martha Musilek, Eva Pawlik, Madeleine Müller, Inge Solar sowie die Paare Jutta Stöhr-Fritz Hackl und Hemi Nittmann-Stanek.

Oslos Wintersportler sind in der glücklichen Lage, dicht vor den Toren ihrer Stadt einen sportgerechten Betrieb zu finden. So versammelten sich die Torläufer zu einem Wettbewerb, bei dem der 15jährige Hans Magnus Andresen alle bewährten Fahrer schlug.

Auf jeden Nagel kommt es an!

Jeder Ausfall eines Güterwagens geht heute auf Kosten der Frontverpflegung. Es ist deshalb Pflicht jedes Verfrachters, Beschädigungen von Güterwagen mit allen Mitteln zu verhindern. Merke Dir darum auch folgende Punkte:

13. Vermeide Überlastung des Wagens, einseitige Verteilung der Last, Beschädigung des Wagenbodens, gewaltsames Öffnen der Türen usw.
14. Sichere die Ladung gegen Verschiebung während der Fahrt. Lege sparrige Güter durch Einbauten aus Abfallholz fest! Prüfe die Wagen vor dem Beladen auf Eignung! Nur der Ladeschaffner weist die Wagen an!

Wer der Reichsbahn hilft, hilft der Front!

Ausschnitten, sammeln, immer wieder lesen!

Was der Rundfunk bringt

Sonntag, den 13. Januar. Reichsprgramm: 7.15—7.30: Soldaten singen. 7.30—7.45: Zum Hören und behalten. 11.30—12: Die bunte Welt. 12.35—12.45: Bericht zur Lage. 14.15—15: Märchen von zwei bis drei. 15—15.30: Hans Busch spielt. 15.30—16: Fremderichte. 17—17.15: Herz ist Tempel, unterhaltende Melodiefolge. 17.15—18: Moderne Unterhaltungsmusik. 18—18.30: Mit verengtem Sinn. Lieder von Hugo Rasch. Verse von Wilhelm Busch und anderes. 19—19.15: Der Zeitgeist. 19.30—19.45: Fremderichte. 20.15—22: Von allen Sendern über alle Sender. Ausschnitte aus beliebigen Sendereihen. 17.15—18: Simphonische Musik von Dvorak und Liszt. 18—18.30: Literarisches Wort deutscher Meister. 20.15—22: Orchestermusik und Ballettmusik.

LICHTSPIEL-THEATER

Für Jugend nicht zugelassen. Für Jugendliche unter 14 nicht zugelassen.
BURB-KINO. Willy Birzel, Karin Hardt, Maria Nikhils, Hedwig Wannek in dem dramatischen, Kampf und Ozean eines Patrioten: „Kameraden“.
ESPLANADE-LICHTSPIELE. Kommi' zu mir zurück! Ein Preis-Film mit Marina v. Bismar, Charlotte Daureit, Ada Goll, Margarethe Haagen, Albert Matternstock, O. E. Hassé, Gustav Waldau.
LICHTSPIELE BRUNNEN. Von Freitag, den 12. bis Montag, den 15. Januar: „Sin glücklicher Mensch“.
BURG-LICHTSPIELE CILLI. Von 12. bis 22. Januar: Lied der Nachtigall, mit Elfi Mayerhofer, Johannes Riemann, Paul Ferns, Theo Linzen.

FAMILIENANZEIGEN

Unsere Ingrid und Georg haben ein Erb-Kindchen bekommen. In dankbarer Freude: Zöllinspektor Georg Priggen, z. Zt. Leutnant a. d. Ostfront und Frau Thea geb. Sedemann, z. Zt. Gr. Kain, Post Wittlingen (20). 193

Anton Tschokli

Bäckergehilfe
am 31. Dezember 1944 einem feigen Mordanschlag der Banditen zum Opfer fiel. Die Beerdigung und die Seelenmesse fanden am 6. Januar 1945 um 9 Uhr in Süßenberg statt. Schlaf in Ruhe in Deiner Mutter Erde!
Marburg-Drau, am 11. Januar 1945.
In tiefster Trauer: Maria Tschokli, Gattin; Albin und Anton, Söhne, und alle übrigen Verwandten. 194

Im Namen aller Verwandten

Anton Napotnik und seine Frau Anna Besitzer in Fautsch
von den Banditen ermordet worden sind. Sie starben für Führer und Vaterland!
Böhlen bei Leipzig, Treffen, Neuchâtel, Rohitsch-Sauerbrunn, am 3. Januar 1945.
193 Marie Daniel, Schwester.

Hart und schwer traf uns die traurige Nachricht

der Sohn Franz Pravditsch Obergrenadier
am 21. Oktober 1944 im Alter von 19 Jahren getreu seinem Fahnenband an der Ostfront für Führer und Reich gefallen ist. Mietsdorf im Dez. 1944.
In tiefstem Leid: Konrad und Justi Pravditsch, Eltern. 65

Mein edler Gatte, unser lieber Vater und Sohn

Franz Schenk Zolizakretör
ist in Pettau am 4. Januar 1945 einem feindlichen Terrorangriff zum Opfer gefallen. Die Verabschiedung findet in Windischgraz statt.
Windischgraz, am 10. Januar 1945.
In tiefer Trauer: Angela Schenk, Mutter; Johann, Söhnchen, im Namen aller übrigen Verwandten. 189

In tiefstem Schmerz geben wir bekannt

Hans Probst Gefreiter Träger des EK 2 und Verwundeten Abzeichens
im Alter von 21 Jahren an der Ostfront am 9. November 1944 für seine von ihm so geliebte Heimat sein Leben gab. Wer unseren Hans gekannt hat, wird unseren Schmerz verstehen und weiß, was wir mit ihm verloren haben.
Proskersdorf, Weitersfeld, Mureck, Reichenau, im Januar 1945.
In tiefstem Schmerz: Johann Probst, Vater; Maria Probst, Stiefmutter; Fanny, Rosi, Maridi, Rosi, Poperi und Poldi, Geschwister; Obergefr. Franz Rumpier, Schwager; Rosari Rumpier, Nichte, sowie alle übrigen Verwandten. 66

Für die tröstenden Beweise

der Anteilnahme am Verluste meines Mannes, KARL FORSTNER Vorschöser des R. A. W., spreche ich meinen besten Dank aus. Besonders danke ich dem Herrn Direktor d. R. A. W. für die Abschiedsworte. Danke auch allen jenen, die mir in meiner schweren Stunde bei gestanden sind.
Marburg, am 10. Jan 1945
Therese Forstner.

Für die herzliche Anteilnahme

am Verluste unserer teuren Gattin, bzw. Mutter, Frau ROSA ARNEIL, spreche ich allen, die sich in irgend welcher Weise um die Verstorbene bemühten, unseren herzlichsten Dank aus. Wir bitten der Verblichenen ein liebes Gedenken zu bewahren.
Cilli, 7. Januar 1945.
M. Arneil und Töchter.

KLEINER ANZEIGER

ZU KAUFEN GESUCHT
Vorsatzlampe mit Rohr (Kasperl) und Karbidlampe dringend zu kaufen gesucht. Angebote an das Amt-Frauen - Viktringhofgasse 17 (ehem. Geschäft Neerer). 165-4

OFFENE STELLEN

Die Einstellung von Arbeitskräften ist an die Zustimmung des zuständigen Arbeitsamtes gebunden.
Winzer-Ehepaar wird sofort aufgenommen für kleinen Weingarten in d. Nähe Marburgs. Zuschr. unter „Winzer“ an die „M. Z.“. 167-6
1 tüchtiger Betriebschlosser als Meister, welcher mit allen Arbeiten vertraut ist, 1 Schmied, je 1 Schmiede- und Schlosserlehrling, einige Arbeiterinnen sowie Wirtschaftlerin, welche auch für einfache Büroarbeiten geeignet wäre, werden für mittleren Betrieb in der Stadt dringend gesucht. Bewerbungen an die „M. Z.“ unter „132“. 183-6
Bilanzfähiger Buchhalter für sofort gesucht. Zuschr. an die „M. Z.“, unter „Bilanzfähig“. 199-8
Postkutscher wird aufgenommen, kann auch verheiratet sein. — Maria Kollariß Marburg-Dr. Grazerstraße 70. 200-6

ZU VERMIET

Schlafstelle für 2 Herren zu vergeben. Suppanz, 4. Tür 1. Marburg-Dr. 190-7

ZU MIETEN GESUCHT

Möbliertes Zimmer wird ab sofort gesucht. Zuschr. erbeten an Z. S. Ur-schitsch Johann (Hauptzollamt). 184-8
Möbliertes Zimmer mit Kochgelegenheit gesucht. Anzeig. unter „E. F.“ an die „M. Z.“. 145-8

WOHNUNGSTAUSCH

Hausmeisterwohnung tausche für Zinswohnung oder andere Hausmeisterwohnung. Nagysstraße 15, Marburg-Dr. — Hausbesorgerin Fükschitz. 160-9

UNTERRICHT

Instruktör für Latein gesucht. — Adr. in der „M. Z.“. 167-10

HEIRAT

Marburger, 30 Jahre alt, 170 cm gr., schlank, blond, gutes Aussehen, intelligent, naturliebend, musikalisch, zwei Berufsausbildungen, sucht liebes, intelligentes Mädchen. Zuschr. mit oder ohne Bild an H. S., postlagernd Rast „101“. 191-12

Einsame, ruhige Frau

mittleren Alters, mit 1 Sohn, wünscht auf diesem Wege Bekanntschaft mit nettem Herrn, nicht unter 50 Jahre alt, der eben auch die Absicht hätte, ein ruhiges Heim zu gründen. Beste Zuschr. bitte an die „M. Z.“, unter „Glück im Winter“. 188-12

Untersterlin, hübsch, 29 Jahre alt,

schuldiglos geschieden, wünscht charaktervollen Herrn in guter Position, zw. Ehe kennenzulernen. Kind kein Hindernis. Nur ernstgemeinte Anträge mit Lichtbild erbeten unter „35-40“ 50-12
„M. Z.“ in Cilli

FUNDE UND VERLUSTE

Geldtasche, gelb, auf dem Wege Tristenstraße bis Herrengasse 28, am 10. Januar verloren. Inhalt: Geld, Kennkarte, H-B-Legitimation, Heimatschein, lautend auf Gutsmandl Karl, Herrengasse 28 Gegen Belohnung bei obiger Adr. oder Fundamt abgeben. 201-13

VERSCHIEDENES

Herrenanzug, erstklassig und Schilose gebe für Rundfunkempfänger. — Untersteinerstraße 9, Huber 187-14
Tadellose Damenstrampschuhe tausche gegen Wollpullover Wollweste o. Wolljacke mit Wertausgleich Anzulegen abends nach 19 Uhr o. Sonntag nachmittags. Adresse in der M. Z. — 14
Gut erhaltene Herren-Galoeschen, Nr. 42, tausche gegen ebensolche Kinder-schuhe N. 25—27, Romich Hans-Schuhe-Gasse 10, Marburg-Drau. — 14
Schiffen (Rodel) und Schlittschuhe tausche gegen Schi. Winterrock gegen braunen Rock oder Regenmantel. Marburg Schönerstraße 4, Glocke, dreimal täuschen. 162-14
Rundfunk-Batterien-empfangsger. 4 Röhren, modern, gesucht, gebe dafür mantel, gut erhalten. Akkordeon od. Herren-tennis. gebe für Herrenanzug Größe 48 reifenleder-mantel (gut - Zuschr. un-„Ra- erhalten). Anz. für „M. Z.“ an die „M. Magdalengasse 18, 64-14, Tür 4. 163-14

AMTL. BEKANNTMACHUNGEN

Einberufung der unbekannt Erben
Jawornik Anton, Kleinbesitzer in Plan kenstein Nr. 18, verst. 26. 11. 1944 Jawornik Maria, Kleinbesitzerin in Plan kenstein Nr. 18, Post Plankenstein, ge- storben am 3. 12. 1944 haben keine letztwillige Verfügung hinterlassen. Ob die Erben vorhanden sind, ist dem Ge- richt nicht bekannt. Es bestellt Herr JA. Johann Semitsch, Gonobitz, zum Kurator der Verlassenschaft. Wer auf die Verlassenschaft Anspruch erheben will, hat dies binnen sechs Monaten von heute ab die Gerichte mitzuteilen und sein Erbrecht nachzuweisen. Nach Ablauf der Frist wird die Verlassenschaft soweit die Ansprüche nachge- wiesen sein werden, herausgegeben, so weit dies nicht geschehen ist, zugunsten des Staates eingezogen werden.
Gerichtsweistelle Gonobitz, am 19. Dezember 1944

VERMISCHTES

Kruschensatz. Nehmen Sie es dauernd ein und Sie nützen Ihrer Gesundheit. Erhältlich in Apotheken und Droge-rien. 21

Nicht weniger nehmen als die Gebrauchsanweisung vorschreibt!

Sanatogen, Formamin, Kalzon gibt es heute zwar seltener, aber doch in unverminderter Güte. Die jeder Packung aufgedruckte Mindestdosis bildet die Grundlage für die Wirksamkeit. Weniger nehmen, höhere sparen am falschen Fleck!
BAUER & WOLFF JOHANN A. WOLFF BERLIN

Seid immer luftschutzbereit!

Heimatliche Rundschau

Der rücksichtslose Gast

Plötzlich aber riß der sorgsam gespannte Faden des Einvernehmens, auf dessen Bestehen die geduldige und stets lebenswürdige junge Frau Wirtin täglich im Verkehr mit ihren hungrigen Mittagsgästen bedacht war. Er riß hörbar: mit einem verzweifelten Seufzer und mit einem lauten Ausruf: „Jetzt ist es genug!“

Wieso, was war geschehen? Verwundertes Aufhorchen an den Tischen, verständnisloses Schütteln belockter oder schlichtgekämmerter Häupter, neugieriges Tuscheln wissbegieriger Frauen, allgemeines Gemurmel männlicher Wesen. „Ja, jetzt reicht es mir!“ Energisch gibt es die sonst so freundliche Wirtin noch einmal kund: „Erst verlangt er Griebauflauf. Ich bringe ihn sofort. Dann möchte er ein Bier trinken. Ich besorge es. Als Extrazugabe hätte er gern Butter. Schön, kann er haben. Fünf Minuten später fehlt ihm eine Scheibe Brot. Auch die bekommt der verwöhnte Gast. Auf den Nachtschiff verzichtet er. Gut, also ein Nachtschiff weniger. Nein, er überlegt sich's und will doch Nachspeise. Ich muß ihm diesen Wunsch erfüllen. Schließlich braucht er dringend ein Messer...“

Da riß eben der Geduldtsfaden. Wie, Sie glauben die Geschichte nicht? Sie ereignete sich tatsächlich erst neulich. Bedauerlicherweise zeigt sie, daß auch mancher Gast im sechsten Kriegsjahr noch viel lernen muß. Fällt das wirklich so schwer? Dabei ist das Rezept so einfach: den Faden festhalten, ihn stärken! Es handelt sich doch nur darum, zum Besten aller Beteiligten seine Gedanken zusammenzunehmen und seine Bestellung möglichst klar und vor allem auf einmal abzugeben.

Todesfälle. In Oberrotwein, Maigasse 13, starb das Reichsbahnersköhchen Franz Jackl. In der Terbutzgasse in Drauweiler verschied der 82jährige Winzer Franz Krainz. Ferner sind gestorben: In Windischgraz die 81jährige Private Maria Arnusch, in Pettau die 78jährige Private Juliane Melliwa und in Stöckenhammer der 51jährige Fleischer und Besitzer Josef Adrnek.

Ins Marburger Krankenhaus eingeliefert. Die 59jährige Schneiderin Marianne Bornster aus der Tauriskerstraße 32 in Marburg fiel so unglücklich, daß sie sich einen linken Unterschenkelbruch zuzog.

Von der Universität Graz. Der ordentliche Professor Dr. Hans von Seemen (Fach: Chirurgie) in der Medizinischen Fakultät der Universität Graz wurde in gleicher Dienststellung an die Universität Greifswald berufen. Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung hat den Oberassistenten am Chemischen Institut, Dozent Dr. phil. habil. Franz Hölzl zum außerplanmäßigen Professor und den Regierungsrat Dr. rei. pol. habil. Ernst Kübler zum Dozenten für Volkswirtschaft und Finanzwirtschaft ernannt.

Keine »Behelfslieferwagen« mehr. Zur Neuregelung der zivilen Kraftfahrt im Kriege werden ergänzend folgende Einzelheiten bekannt: Die jetzt allgemein vorgeschriebene Benützungsbcheinigung wird von der für den Standort des Kraftfahrzeuges zuständigen Zulassungsstelle im Einvernehmen mit der für die Kraftstoffzufuhr zuständigen Stelle und im Einvernehmen mit der betreuenden Stelle, dem Rüstungskommando, der Wirtschaftskammer, Ärztekammer usw. ausgestellt. Die Bezeichnung als »Behelfslieferwagen« entfällt, die Kennzeichnung »BLW« wird entfernt. Die Regelung des zulässigen Umfangs der Benützung von Personenkraftwagen und Kraftträdern gilt gegenüber jedermann ohne Ansehen der Person. Grundsätzlich sind verboten: Fahrten zwischen Wohnung und Arbeitsstätte, Fahrten über Strecken von mehr als 50 km Luftlinie. vom Mittelpunkt des regelmäßigen Standortes des Kraftfahrzeuges gerechnet, und Fahrten an Sonn- und Feiertagen. Ausnahmen müssen aus der Benützungsbcheinigung ersichtlich sein. Für Personenkraftwagen mit einem Hub-

Eltern und Schüler — und die Schulen

Antworten auf Fragen zum kommenden Schulbeginn

Rasch gehen die Schulferien ihrem Ende entgegen. Die nächste Woche steht im Zeichen des Schulanfangs. Mehr denn je taucht jetzt die Frage auf, ob die Schule heute noch ihre Aufgaben erfüllt. Dies war auch der Zweck einer Umfrage an die Eltern. Die eingegangenen Antworten reichen von der Feststellung, daß die Kinder „rein gar nichts mehr lernen“, bis zu der Beschwerde einer Überbelastung der Schüler, von denen viel zu viel verlangt werde. Die Unterschiedlichkeit der Beantwortungen kann nicht Wunder nehmen: der Krieg, unter dessen Gesetz unser ganzes Leben steht, wirkt sich eben mehr oder minder nachdrücklich auf die einzelnen Schulen aus. Aus den frontnahen und in besonderem Maße von dem Bombenterror heimgesuchten Städten und Dörfern sind die Kinder zu einem gewissen Teil evakuiert. Für sie wurden neue Unterrichtsmöglichkeiten geschaffen, die Lehrer und Schüler in gänzlich veränderte, durchaus nicht immer verschlechterte Situationen stellen.

Daß oft die Klassenstärken zu hoch und die Bücher zu knapp sind, daß an Heizungsmaterial möglichst gespart werden muß und damit Unterrichtsstunden ausfallen, alle diese und noch manche andere kriegsbedingte Tatsachen müssen notgedrungen in vielen Schulen die Leistungen beeinflussen. Wo das der Fall ist, bereitet es den Eltern Sorge, deren natürlicher Wunsch es ist, daß ihre Kinder mit dem bestmöglichen Rüstzeug an Wissen und Können ins Leben treten. Sie denken daran, daß die meisten Menschen gerade während ihrer Jugend am aufnahmefähigsten sind und die in dieser Entwicklungsstufe gewonnenen Eindrücke am tiefsten wirken und am längsten haften.

Diese Fragen bewegen aber nicht nur die einzelnen Eltern, sondern sind eine Angelegenheit des ganzen Volkes. Aus den Jungen und Mädchen von heute werden die Männer und Frauen, die Väter und Mütter der Zukunft. Weil sie zu ihrer Zeit die für Deutschland verantwortliche Generation sein werden, ist ihre Erziehung von so großer Bedeutung. Daß das heute klarer denn je —

besonders von den zuständigen Stellen — erkannt ist, spüren wir, wenn von maßgeblicher Seite neuerdings festgestellt wird, daß die deutsche Schule ungeachtet aller kriegsbedingten Einschränkungen zu höchstem Einsatz verpflichtet ist und daß dieser Einsatz „strengste Konzentration aller erzieherischen und unterrichtlichen Maßnahmen, härteste Schulzucht und ausreichende Leistung“ erzielen muß.

So paßt sich die Schule im Kriege blitzschnell an die Erfordernisse des Tages an. Sie begleitet den Tag in Unterricht, Appell, Feierstunden und praktischem Einsatz. Alle ihre Maßnahmen aber führen von tagespolitischen und geschichtlichen Perspektiven zu weltanschaulichen Entscheidungen, die den Sinn des Krieges verstehen lehren. Über den Tag hinaus führt die innere Einheit von Leibeszucht, musischer Erhebung zu geistiger Klarheit in allem Tatsachewissen. Väterkunde, Reichskunde und Feindkunde schaffen die tragenden geistigen und seelischen Elemente unserer nationalen Lebensbewältigung.

Die Lehrer aller Schularten sind aufgerufen, in Arbeitsgemeinschaften das erforderliche geistige Rüstzeug bereitzustellen. Ein Teil der Hausaufgaben muß den Charakterwerbender und aufreißender Glaubensbotschaft tragen, die nicht gekennzeichnet ist durch die Atmosphäre trockener Unterweisung des Sachunterrichts, sondern durch die mitreisende Schwungkraft einer elementaren politischen Sendung. Wir müssen den Stand unserer Schulleistungen halten. Die zur Verfügung stehende Zeit sollte von der ersten bis zur letzten Minute nur für den Unterricht verwandt werden. Es gilt dabei auch, durch politische Wochenschau, Kriegstagebuch, durch ein, wenn auch noch bescheidenes Kriegsarchiv, durch Feldpostbriefe und Besprechung aktueller Fragen den Tag zu begleiten. Die Grundthemen über das Reich und über den Bolschewismus müssen auch vor die deutsche Jugend gebracht werden. In der Feindkunde ist vor allem die Mentalität des Weltjuden, des Bolschewisten und des Plutokraten

klar erziehbar zu machen. Immer wieder muß ferner der eine oder der andere Kriegesartikel an das deutsche Volk Gegenstand des Unterrichts werden. Die politische Aussprachestunde in der Klasse oder mit der ganzen Schulgemeinschaft, die Feierstunde, die gesamte Lehrplangestaltung in der jetzigen Phase des Krieges müssen unsere Jugend zu einem inneren Verstehen des Krieges bringen.

Dieses Ziel kann nicht allein durch Planungen von zentraler Stelle und allgemeine systematische Maßnahmen erreicht werden. Auf diesem Gebiete wird von den zuständigen Stellen übrigens weit mehr getan, als wir, die wir nicht zum Fach gehören, uns gemeinhin klar machen. Der Ausbau der Kinderlandverschickung, die Verlagerung ganzer Schulen, die Förderung der Adolff-Hitler-Schulen, der Nationalpolitischen Erziehungsanstalten und Heimschulen, die Einrichtung der Hauptschulen, die laufende Schuierung der Lehrkräfte — diese und viele weitere Maßnahmen werden mit wachen Augen verfolgt und auch hier wird immer wieder verbessert, um die stete Sorge um das Wohl der deutschen Jungen und Mädchen mit dem Schulziel in Einklang zu bringen. Die Erfüllung dieser Aufgaben hängt, wie oben schon betont, von der Persönlichkeit des Lehrers ab. Versteht er es, sich freizumachen vom »Etappengeist« einer engen Lehrplankonzeption und unserer Kinder das zu geben, was ihr Verstand und ihr Gemüt, in Sonderheit in dieser Kriegszeit brauchen, hilft er ihnen, ganze Menschen zu werden, die ihren völkischen Pflichten gerecht werden können, dann wollen wir ihm dafür dankbar sein. Die Aufgaben des Erziehers — wir haben heute sicherlich mehr Lehrerinnen als Lehrer — sind schön und groß und verantwortungsvoll. Er steht an entscheidender Stelle im Leben des Volkes, zumal sein Wirkungsbereich auch noch über die Mauern der Schulstube hinausgeht. Und wir wissen, er wird sie erfüllen und dazu beitragen, der deutschen Jugend mit dem Weg zu öffnen in eine für sie gesicherte Zukunft.

Drei Millionen Buchungen täglich

Postscheck-Kontoauszüge demnächst nur zweimal wöchentlich

Es ist selbstverständlich, daß der Krieg auch dem Postscheckdienst seine Gesetze aufzuzwingen hat. Vorkkehrungen zur Sicherung der Buchungsunterlagen mußten getroffen, Vereinfachungen vorgenommen, Papierersparungsmöglichkeiten erdacht werden: eine riesenhafte Aufgabe bei 1,75 Millionen Postscheckteilnehmern im Reich und drei Millionen Buchungen täglich. Sie wurde in allen Bezirken der 25 deutschen Postscheckämter gelöst.

Welch ungeheure Leistungen der Postscheckdienst unter den erschwerten Kriegsumständen vollbringt, erweist der Blick in den Betrieb eines Postscheckkantes. Da häufen sich die gelben Umschläge zu riesenhaften Stößen. Sie werden nach Nummern sortiert, aus Sicherheitsgründen gelocht, mechanisch aufgeschnitten und gestempelt. Mit den modernen Maschinen werden die Buchungen schnell ausgeführt. Sollte wirklich einmal ein Irrtum unterlaufen sein, dann wird er von der Prüfungsstelle entdeckt und berichtigt. Der Vereinfach-

chung und Papierersparnis dienen zwei Maßnahmen: In Kürze werden Kontoauszüge an Teilnehmer mit mittlerem und schwächerem Verkehr nur noch zweimal wöchentlich versandt, die Kontoauszüge selbst sind im Format kleiner.

Die Deutsche Reichspost will der Bevölkerung den bargeldlosen Zahlungsverkehr möglichst uneingeschränkt erhalten. Die Teilnehmer können ihr dieses Vorhaben erleichtern und von sich aus zur Papierersparnis beitragen, wenn sie die Aufträge nicht einzeln absenden, sondern gesammelt in den Umschlag stecken und zur Beförderung aufgeben. Die Postscheckkunden dürfen auch nicht ungeduldig werden, wenn die Erledigung länger als früher auf sich warten läßt. Den Postscheckdienst trifft daran kein Verschulden. Auf jedem Postscheckamt werden, von Ausnahmen abgesehen, alle an einem Morgen eingehenden Aufträge am gleichen Tage bearbeitet und wieder versandt.

raum von mehr als 21 wird, soweit sie mit flüssigem Kraftstoff oder Treibgasbetrieben werden, eine Benützungsbcheinigung von der Zulassungsstelle nicht mehr erteilt. In begründeten Ausnahmefällen legt die Zulassungsstelle die Anträge mit ihrer Stellungnahme dem Reichsverkehrsminister zur Entscheidung vor.

Möbelbezugsmarken verfallen. Wie alle Bezugsberechtigungen, sind auch die Bezugsmarken für Möbel nur innerhalb bestimmter Fristen gültig. Nach Ablauf der auf den Bezugsmarken aufgedruckten Gültigkeitsfrist berechnen die Bezugsmarken weder zum Erwerb von Mö-

beln noch darf der Möbelhändler eine Belieferung solcher verfallenen Bezugsmarken vornehmen. Ein Umtausch von verfallenen Bezugsmarken bei den Wirtschaftsamtern ist nicht vorgesehen und nicht möglich. Hinsichtlich der laut Ausdruck am 31. Dezember 1944 verfallenen Bezugsmarken für Möbel sind infolge mißverständlicher Unterrichtung von Verbrauchern Anträge auf Umtausch gestellt worden. Solchen Anträgen kann ausnahmslos nicht entsprochen werden.

Vom 8. bis 14. Januar wird verdunkelt von 17 bis 7 Uhr!

Tabakrippen sind schädlich. Einen sehr schädlichen Teil des Tabaks bilden die Rippen der Tabakblätter. Wie die Forschungen erwiesen haben, bilden sich nämlich beim Verbrennen des Tabaks gerade bei den Rippen am meisten Teer und Methylalkohol (Holzgas), der sehr giftig ist. Teer und Methylalkohol sind die schädlichsten Teile des Tabakrauches. Deshalb sollen Tabakwaren nur aus Blättern hergestellt werden, die von den Rippen befreit sind, was insbesondere den Kleinfanzern eingepflegt werden soll, die sich ihren Tabak aus dem Eigenbau bereiten.

Vor der Badekur zum Vertrauensarzt. Gefolgschaftsmitglieder, die glauben, zur Wiederherstellung ihrer Arbeitskraft zusätzlich eine Badekur machen zu müssen, brauchen hierzu eine Begutachtung durch den Vertrauensarzt. Ein Attest eines Privatarztes genügt nicht. Der Betriebsführer kann und wird einen besonderen Kururlaub nicht genehmigen, ohne vorher ein zustimmendes Gutachten des Vertrauensarztes erhalten zu haben. Es liegt also im Interesse der Gefolgsleute selbst, den Plan einer Badekur rechtzeitig mit der Betriebsführung zu besprechen.

Todesstrafe für einen Volksschädling

Das Sondergericht in Magdeburg verurteilte den Friseurgehilfen Hermann Berger wegen fortgesetzter gewerbmäßiger Hehlerei, Kriegsverbrechens und Freiwerbens als gefährlichen Gewohnheitsverbrecher und Volksschädling zum Tode. Berger betrieb seit Herbst 1942 einen schwindehaften Schwarzhandel mit bezugsbeschränkten Erzeugnissen und sonstigen Mangelwaren, so mit Mehl, Fleisch- und Fettwaren, Bekleidungsstücken aller Art, Spirit Benzin und Öl, Schmucksachen, Bestecken, Beleuchtungsartikeln, Toilettegegenständen u. a. Alle diese Waren kaufte er auch wenn er wußte, daß sie gestohlen waren, zu Wucherpreisen auf, verkaufte sie mit einem erheblichen Gewinnaufschlag weiter und erzielte so Preise, die die normalen Preise ungeheuerlich überstiegen. So verkaufte er z. B. insgesamt 5-Zentner Mehl statt

TAPFERE UNTERSTEIRER

Für tapferes Verhalten vor dem Feind wurden mit dem Eisernen Kreuz II. Kl. ausgezeichnet: der Gefreite Viktor Augustin und der Matrosen-Gefreite Max Wengust, beide aus Marburg, sowie der Soldat Franz Schalamun aus der Ortsgruppe Frauenberg, Kreis Marburg-Land.

»Hohe Zeit« des Winters

Jetzt erst setzt die »Hohe Zeit« des Winters ein, denn der Januar ist ein echter und rechter Eis- und Schneemonat, dem alles was er an Unbill bringt, nur allzu zugehörig ist. In manchen Jahren beschert er allerdings auch Überraschungen, wie etwa im Jahr 1934/35, wo es in Deutschland den ganzen Winter hindurch überhaupt nur 22 Tage mit Frost gab, oder wie im Jahre 1933, wo im mittleren Sibirien während einer einzigen Januarnacht der Thermometer von 5 auf 40 Kältegrade sank. Auf solch unvorstellbare Temperaturschwankungen braucht man sich bei uns jedoch nicht gefaßt zu machen.

Als Durchschnittstemperatur für die drei Wintermonate hat man bei uns in Deutschland 0 bis 2,5 Kältegrade errechnet, was aber natürlich nicht ausschließt, daß irgendwann und irgendwo innerhalb dieser Zeit — man denke nur an unsere ausgesprochenen Alpengauen und als Gegensatz etwa an die milde Gegend der »Bergstraße« — Kälteunterschiede bis zu 40 Grad auftreten können. Und würde man den Schnee, der im Lauf eines schneereichen Winters im großen Deutschen Reich fällt, wiegen, so ergäbe dies ein Durchschnittsgewicht von rund einer Billion Kilogramm, und ein gut Teil dieser ungeheuren Schneemasse trifft fast immer auf den Januar.

Vertreterprovision bei Lebensmittellieferungen an die Wehrmacht. Bei Prüfung der Lebensmittelprovisionen, die Vertreter bei Belieferung der Wehrmacht mit Lebensmitteln erhalten, hat sich ergeben, daß einzelne Vertreter ungewöhnlich hohe Jahreseinnahmen erzielt haben, die mit den Anforderungen der Kriegswirtschaft unso weniger in Einklang gebracht werden können, als ein arbeitsmäßiger Einsatz von Vertretern, wie er im Frieden üblich war, nicht mehr notwendig ist, und regelmäßig auch nicht stattfindet. Der Reichskommissar für die Preisbildung hat deshalb in einem Erlaß an die Fachgruppe Handelsvertreter und Handelsmakler erneut auf die Verordnung über den Handel und die Auftragsvermittlung bei öffentlichen Aufträgen hingewiesen und ihre strenge Beachtung gefordert. Es wird mit Rücksicht auf die festgestellten Mißstände jede Einschaltung von Vertretern als gegen die Verordnung verstößend angesehen, wenn sie nicht zur Sicherung von Bedarfsdeckung der Wehrmacht oder der öffentlichen Hand unbedingt erforderlich ist. Ob hiernach die Tätigkeit eines Vertreters entbehrlich ist oder nicht, wird geprüft.

Aus Stadt und Land

Hochenegg. Kürzlich fand ein Dienstappell der Ortsgruppe Hochenegg statt. Der Ortsgruppenführer gab einen kurzen und klaren Überblick über die militärischen und politischen Ereignisse des letzten Jahres und schilderte dann die Ergebnisse der Arbeit in der Ortsgruppe selbst. Er forderte die Mitarbeiter auf, auch im Jahre 1945 ihr ganzes Wollen und Können dem Dienste der Ortsgruppe zu weihen. Nach der Führung wurde der Appell geschlossen.

Das Soldbuch des jungen Untersteirers

Man sieht ihm an, daß es seit über fünf Jahren über fast alle Länder unseres Kontinents mitgewandert ist. Es ist grau geworden und vielfach geknittert und der Schweiß von tausend Marschstunden hat es gebogen und gewiecht. Und ist doch ein Dokument, das in seinen kleinen von vielerlei Handschriften geschriebenen Zeilen, mit seinen Stempeln und Dienstsiegeln mehr und stärker von dem Schicksalsgang unserer Generation zu sagen weiß als ein noch so gewichtiger Roman.

Wir schlagen auf: ein junges, ja, fast noch ein Knabengesicht, der junge Untersteirer. Wer würde damals, als er wohl noch hinter dem Pfluge ging oder dem Vieh das Heu aufschüttete, in dem unteretzten Jungen — 1,64 Meter ist er groß — den künftigen Soldaten gahn haben, der sich mit Auszeichnung an vielen Brennpunkten dieses Krieges bewährt! Aber die Augen, die hell aus dem schmalen Gesicht schauen, verraten: Er ist ein gewitzter Junge, der sich durch nichts überraschen und ebenso wenig erschüttern läßt.

Nun, es ist kein großes Schicksal, das den jungen Bauern, den der Vater Staat hier auf vergilbten Blättern mit aller väterlichen und bürokratischen Sorgfalt von der Kopfgröße bis zur Blutgruppe registriert und dem er das ihm anvertraute Staatsgut genau angekreidet hat: vom Stahlhelm und Karabiner bis zum Nachthemd und den Einlegesohlen. Als Freiwilliger hat dieser stramme Junge

bald nach der Landnahme der Untersteirermark angefangen, am 1. November 1941 wird er Obergrenadier, einen Monat später Gefreiter, am 1. November 1942 Obergrenadier und am 1. Juli 1944 Unteroffizier. Namen klingen auf, fremd und meist unverträglich für die deutsche Zunge, aber längst eingegangen in das Buch unserer Geschichte und dem Landser selbst am besten vertraut aus dem Erleben vieler schwerer und unvergesslicher Tage.

Unser Untersteirer hat immer und überall dabei seinen Mann gestanden: ein langer, oft sturer, mitunter frischfröhlicher, aber ebenso oft auch verflucht bitterer Weg durch ungezählte Kriegstage, an dem die knappen, mit Dienstsiegel und Unterschriften beglaubigten Zeilen auf der Seite »Auszeichnungen« wohl als helle Meilensteine gestanden haben: EK II, Ostmedaille, Verdienstabzeichen, Infanterie-Stammabzeichen, EK I.

Niemand weiß besser als der Landser selbst, daß diese »Früchte« ihm nicht in den Mund reifen, aber davon spricht er nicht, und auch der untersteirische Unteroffizier wartet lieber mit all den kleinen Anekdoten und Erlebnissen auf, die das unerschöpfliche Thema »Kommiß« in so verblüffendem und oft so erschütterndem Umfang birgt.

Seit über drei Jahren dient er seinem Vaterland, das sich dafür seiner mit vorschriftsmäßiger Sorgfalt annimmt und alles darüber steht im Soldbuch zu

lesen: daß er den richtigen Wehrosold empfangen, daß er verpflegt, beköstigt, überwiesen, zugeteilt, neu ausgestattet und gegen Pocken, Typhus, Ruhr und Cholera geimpft sei, und was es sonst noch im Leben des Landers zu notieren gibt. Da ist nicht viel Zeit für den ganz privaten jungen Untersteirer geblieben, und auch diese Ausbeute in die zivile Welt sind getreulich notiert: der Festagsurlaub, der Sonderurlaub — als er mit seiner Elfride aufs Ständesamt wollte — und der Erholungsurlaub. Werden wir den Generationen nach uns ein besseres Zeugnis des unbekanntem jungen untersteirischen Soldaten hinterlassen können als dieses kleine verblüffende Soldbuch?

Auf anderen Seiten verzeichnet es weiter: Feldlazarett (Lungenschuß), Kriegslazarett, Reservelazarett, Genesungskompanie. Wie viele sind in diesen Jahren diesen Weg gegangen, für wie viele brachte er dunkle und schwere Stunden und nicht immer hat am Ende die Genesungskompanie gestanden. Aber er hat Glück gehabt. Schon als er noch gvh war, meldete er sich wieder freiwillig zur Front. Er ist stolz, daß er jetzt einen Zug hat, und der ist in Ordnung — mit der richtigen Mischung von alten Frontkämpfern, jungen Kerls und bedächtigen Älteren, die bislang ungestellt waren. Er schwört auf die neuen modernen Waffen, die sie jetzt alle in Händen haben und zu gebrauchen wissen, und ist felsenfest überzeugt: das haut hin!

Trotz grimmiger Kälte keine Erkältung. Eine sonderbare Erscheinung ist es, daß man sich in den kältesten Ländern, also in der Arktis, am wenigsten erkältet. Im Gegenteil sind die arktischen Länder so etwas wie ein Sanatorium. Die Luft ist so frei von Krankheitskeimen und Bakterien, daß z. B. in Spitzbergen auf den Friedhöfen Jahrhunderte alte Grabsteine noch wie neu aussehen. Man holte sich keine Lungentzündung, selbst wenn man in einem Schneehaufen schlief. Die einzige Wirkung ist, wie die Forscher sahen, ein frösteliges Gefühl. Man kann auch z. B. in voller Pelzkleidung schwimmen und hinterher umhergehen, ohne die Kleidung zu wechseln, und würde weiter keinen Schaden nehmen, als daß der Pelz sich in Eiszapfen verwandelt. Wunden heilen gut und mit außerordentlicher Schnelligkeit. Bei einem Unfall hatte ein Forscher sich eine böse Kopfverwundung zugezogen. Er mußte erst ein ganzes Stück weit getragen und dann von einem seiner Kameraden in ziemlich grobe Behandlung genommen werden, — in unserem Klima wäre der Mann sicher an seiner Verletzung gestorben, dort in Eis und Schnee aber

genas er in verhältnismäßig kurzer Zeit vollständig.

Das Ende einer Wildleberli. Buchstäblich in der eigenen Schlinge hat sich in der Gegend von Klattau im Sudetenland ein Wilderer gefangen, der dabei war, am Rande einer tiefen Schlucht Rotwild nachzustellen. Er legte Schlingen, glitt aus und stürzte ab. Der eine Fuß verfang sich in der Drahtschlinge so daß der Wilderer kopfüber über dem Steilhang hingab. Ein in der Nähe befindlicher Heger eilte auf die Hilfe herbei und befreite den Wildleberli, der sich nun vor dem Gericht zu verantworten haben wird.

Der Wink für Falschmünzer. Vor einigen Jahren veröffentlichten die Schweizer Zeitungen eine Bekanntmachung der staatlichen Münze, in der das Publikum vor falschen Fünfrankenstücken gewarnt wurde. »Man kann sie an dem fehlenden Buchstaben s im Worte »dominus erkennen«, hieß es da, und einige Tage nach der Verlautbarung erhielt eine der Zeitungen folgende Zuschrift: »Vielen Dank für den freundlichen Fingerzeig, wir werden nächsten darauf achten, daß das Wort dominus richtig geschrieben ist.«